Mor.
811 d

Mor. 877d

Riedhofer

Ehrenbund der Jünglinge und Jungfrauen in Kirschenthal.

Eine Erzählung
zur Belehrung über den hohen Werth der keuschen Jünglingschaft und der jungfräulichen Ehre;
nebst Anweisungen,
diese aufrecht und unversehrt zu erhalten.

Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk
von

Korbinian Anton Riedhofer,
Pfarrer in Uttigkofen.

Landshut,
Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.
1832.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Lambert ein Spielmann.

Lambert, ein Sohn eines Maurers auf der Einödde Bucheneck, der eine halbe Stunde entlegenen Pfarrey Kirschenthal, hatte besonders von seiner Mutter die beste Auferziehung erhalten. Da sein Vater ein Spielmann war, der bey Hochzeiten und anderen Gelegenheiten zum Aufspielen mithalf, so richtete er auch sehr frühezeitig schon seinen jungen Lambert dazu ab, und nahm ihn schon in seinem fünfzehnten Jahre zum Aufspielen mit. Dieses aber verdarb in Lamberts Gemüthe so viel, daß alle Eindrücke der guten Erziehung, die ihm seine Mutter gegeben hatte, nach und nach, und eher als man's glauben mochte, erloschen waren. Der Schullehrer, der mit Lambert in der Werk-

tagsschule ganz zufrieden war, konnte es bey Besuchung der Feyertagsschule von Jahr zu Jahr immer weniger seyn. Er sagte daher öfters zu ihm: „Lambert! Lambert! sprach er: wenn dich dein Vater vom Aufspielen nicht wegläßt, so sage ich dir im voraus, daß du noch in Grund und Boden hinein verdirbst.“ Der leichtsinnige Knabe schmutzte hönisch und dachte sich: „Ah! was weiß der Schullehrer?“ Es stand aber nicht lange an, so traf es zu, was ihm der Schullehrer prophezeyet hatte.

Die Mutter trauerte freylich bey dem täglich mehr sichtbaren Verderben ihres Lamberts: allein um des lieben Brodes Willen, ließ sie es geschehen. Sie hätte natürlich denken sollen, was das heilige Evangelium sagt: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber zuletzt an seiner Seele Schaden leidet?“ aber das dachte sie nicht; und der Vater, der ein eingefleischter Spielmann war, und dessen Gewissen ihm seit langer Zeit wegen Gewohnheit keine Vorwürfe mehr machte, dachte es am allerwenigsten.

Lambert also, wenn es Gelegenheit zum Aufspielen gab, gieng mit seinem Vater, und wurde dabey immer freyer und gewissenloser.

Ein alter Austragsmann, Rochus mit Namen, seufzte oft und sprach: „Wie doch die Eltern so blind seyn können, daß sie selbst zum offenbaren Verderben ihrer Kinder mithelfen, und blos um eines zeitlichen Gewinnstes Willen.“

In der Advent- und Fastenzeit, wo es wegen der verbothenen Zeit nichts zum Aufspielen gab, zogen Vater und Sohn im Bettel herum, und spielten vor den Häusern auf, zum Verdrusse aller Gutgesinnten, die das, was sie ihnen geben mußten, lieber wahren Armen gegeben hätten.

Dieses Aufspielen setzten sie nun ganze zehn Jahre fort, und gewannen manches Geld; doch nach einem alten Sprichworte: „wie gewonnen, so zerronnen“ blieb ihnen von ihrem ganzen Gewinnste wenig, und wohl ein Doppeltes oder Dreifaches hätten sie sich auf andere Weise erarbeiten können.

Konrad (so nannte sich der Vater) wur-

de jetzt auf einmal von einer langwierigen Krankheit befallen, und auf ein schmerzliches Krankenlager geworfen. Dieses Krankenlager war es aber auch, welches ihm die Augen öffnete, und sein Gewissen aufweckte. Nicht vierzehn Tage lag er krank, so befahl er seinem Weibe, den Herrn Pfarrer zu bitten, ihn zu besuchen.

Cäcil (so hieß sein Weib) erwiederte: „Du bist ja so gefährlich nicht krank, daß man den Herrn Pfarrer zu dir rufen soll.

Konr. Das bin ich freylich nicht: aber du glaubst nicht, was ich leide.

Cäc. Kann dir aber der Herr Pfarrer Linderung verschaffen? Soll ich nicht unsern Landarzt rufen lassen?

K. Der kann da nicht helfen.

C. Was fehlet dir denn?

K. Ich kann dir es nicht sagen.

C. Warum mir nicht? Hast du doch sonst vor mir kein Geheimniß gehabt.

„O ich armer Sünder! rief er jetzt, und fieng bitterlich zu weinen an. Sein Weib wollte ihn trösten; er aber bekannte, er sey nicht zu trösten, sein Sündenmaß

sey zu groß, und wenn der Herr Pfarrer nicht zu helfen wisse, so sey er verloren.

Man eilte also, den Herrn Pfarrer anher zu bitten; aber nur auf Besuch, keineswegs um ihm die heiligen Sterbsakramente zu reichen; denn eine Todesgefahr war noch nicht vorhanden. Aber zum Unglücke war der Herr Pfarrer nicht zu Hause. Da er erst Abends nach Hause kam, so mußte mit dem Besuche auf den andern Tag gewartet werden. So zufrieden sein Weib damit war, so war es doch Konrad nicht. Sein aufgeschrecktes Gewissen ängstigte ihn einmal zu sehr, und er hatte nichts sehnlicheres zu wünschen, als daß es zur Ruhe gebracht werde. „Was ist es denn, fragte ihn Cäcilia, die ihm Angst und Verwirrung ansah, was ist es denn, was dich so sehr beunruhiget?“ „Das Aufspielen, sprach er: das unselige Aufspielen, wodurch ich nicht nur zu so vielen tausend Sünden des Aergernisses Gelegenheit gegeben, sondern auch selbst meinen eigenen Sohn in gleiches Verderben gezogen habe.“ „Wird ja da doch so viel Böses nicht geschehen seyn,“ meinte sein

Weib. „O meine liebe Cäcilia! erwiederte er: das weis ich besser, als du, wie es auf Tanzböden zugehet, ohne das mit einzurechnen, was vor und nach dem Tanze geschieht. In meinem unbeschreiblichen Leichtsinne achtete auch ich dieses wenig, und hielt es für Kleinigkeiten; aber jetzt denke ich anders; jetzt erkenne ich, wie viele Schuld ich mir aufgeladen; jetzt schreit mein Gewissen überlaut: zu wie vielem Bösen hast du Anlaß gegeben? Ich habe keine Ruhe, bis der Herr Pfarrer die schwere Bürde mir abnimmt, die mein Herz ganz niederdrückt. Gedulde du dich nur noch diese Nacht, sagte sein Weib, morgen gleich in aller Frühe wird er kommen. Diese Nacht aber war für Konrad eine bittere Nacht; ja wohl die bitterste, die er je erlebt hatte. Er hörte die Kirchenuhr alle viertel Stunden schlagen. Wie im Todeskampfe lag er in seinem Bette. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne. Sein Weib sah ihn mit Erbarmen an, und wünschte selbst, daß der Tag bald anbrechen, und der Herr Pfarrer nicht lange mehr ausbleiben möchte.

Die Mutter, wie sie den Herrn Pfarrer kommen sah, lief gleich zur Hausthüre, öffnete sie ihm, und wünschte ihm einen guten Morgen. Der Herr Pfarrer dankte und erwiederte ein gleiches. Nun fragte er: was denn ihrem Manne fehle. Sie sagte ihm, daß er schon seit vierzehn Tagen krank liege, nicht gefährlich scheine, aber doch den Herrn Pfarrer zu sprechen verlange, weil ihn sein Gewissen so sehr ängstige. „Ich, sprach sie, habe ihn schon beruhigen wollen: allein alle meine Worte waren vergebens. Er will, daß Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer! ihm Ruhe bringen und schaffen sollen.“ „Nun das will ich, sagte der Herr Pfarrer. Aber, liebe Mutter! fuhr er fort, es darf euch nicht wundern, wenn euer Mann so sehr um Ruhe und Trost seufzet: denn es ist eine erschreckliche Sache, wenn das lange Zeit unterdrückt gewesene, und mit Sünden belastete Gewissen erwachet. Die Qual der Hölle kann nicht größer seyn. Viele hat selbes zum Selbstmorde verleitet. Doch ich will jetzt zu eurem Manne gehen, und es versuchen, ihn zu beruhigen.“ Er bath also, ihm

die Kammer zu zeigen, in welcher er krank liege. Cäcil führte den Herrn Pfarrer über die Stiege hinauf, und wies ihm die Kammer, indem sie selbe öffnete. Der Herr Pfarrer trat in selbe, begrüßte ihn mit dem christlichen Gruße: „Gelobt sey Jesus Christus" und segnete ihn durch Besprengung mit Weihwasser. „Nun, wie gehet es, Konrad! fragte er, wie gehet es?"

Konr. Sehr schlimm. O hochwürdiger Herr Pfarrer! ich bitte Sie mit aufgehobenen Händen, helfen Sie mir, sonst bin ich verlohren — ewig verlohren.

Pfar. Wo fehlt es denn?

K. In meinem Gewissen. Dieß peinigt mich schrecklich. Ich habe Tag und Nacht keine Ruhe. Ich bitte, helfen Sie mir, und nehmen Sie mir diese Höllenpein ab.

Pf. Herzlich gerne. Erzählet mir nur aufrichtig, was euch so sehr ängstiget.

Konrad öffnete nun dem Herrn Pfarrer sein ganzes Herz. Diese Unterredung, die über eine Stunde dauerte, hatte aber die Folge, daß, als der Herr Pfarrer seinen Be-

such beendiget hatte, er der Mutter ankündigen konnte, daß ihr Mann nun ganz beruhigt sey: indeß glaube er ihn mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu müssen, weil ihm seine Krankheitsumstände sehr bedenklich schienen; was auch geschah.

2.

Lambert kein Spielmann mehr.

Konrad ward jetzt beruhiget; er hatte sich mit Gott versöhnet, und war ganz in seinen heiligen göttlichen Willen ergeben, wie es nun auch gehen möge.

Sein erstes, was er jetzt vor hatte und verlangte, war, daß er seinen Sohn Lambert zu sich rufen ließ. Lambert kam, und seine Rede an ihn war folgende: „Mein lieber Sohn Lambert! Ich bin, sprach er, wie du siehest, sehr schwer krank, und Gott ist es allein bekannt, was meine Krankheit für einen Ausgang nehmen werde. Wie sehr es mich reue, ein Spielmann gewesen zu seyn, und auch dich dazu gemacht zu haben, kannst du nicht glauben. Und nur das

kann mich beruhigen, und wird mir meinen einstigen Tod versüßen, wenn du mir von heute an versprichst, dem Aufspielen gänzlich zu entsagen. Ich bitte dich, sieh dich zum Brodverdienen um ein besseres Handwerk um, bey dem du doch dein Gewissen rein erhalten kannst: sonst möchtest du bey deinem zeitlichen Gewinnste zuletzt den unendlich besseren Gewinn — den Himmel verscherzen. Wie sehr mag dein Herz durch Sünden des gegebenen und genommenen Aergernisses seit der Zeit beflecket seyn, seit dem ich dich zum Aufspielen abrichtete und mitnahm! Ich bitte dich, reinige es im heiligen Sakramente der Buße durch eine aufrichtige Beicht, wie auch ich gethan habe. Du wirst dann weit mehr Glück und Segen haben; viel ruhiger leben; und soll dich Gott einmal, wie mich, auf das Kranken- und Sterbebett legen, so wirst du viel ergebener deine Leiden ertragen, und viel getrösteter im Tode deine Augen schließen."

Dieß sprach der Vater, und seine Worte hatten an dem Herzen seines Sohnes das bestens zubereitete Ackerland gefunden, in

welchem der ausgestreute gute Same treffliche Früchte sogleich brachte. Denn Lambert versprach nicht nur dem Vater bey der Hand, daß er von diesem Augenblicke an das Aufspielen auf die Seite legen wolle: sondern er verkaufte gleich die ersten Tage seine Geige an den Schullehrer des Ortes, der als ein guter Violinspieler zum Gebrauche auf den Musikchor in der Kirche ja ohnehin sie längst zu besitzen wünschte. Und schon den ersten kommenden Sonntag suchte er den Herrn Pfarrer auf, und legte ihm eine allgemeine Beicht ab. Die Rede seines Vaters hatte mit der Gnade Gottes sein Gewissen zu sehr in Unruhe, und ihn zum Nachdenken über das Vergangene gebracht.

Die Mutter, schon erfreuet darüber, ihren Konrad beruhiget zu sehen, freute sich erst noch mehr, da sie ihren Sohn Lambert auf bessere Wege zurückekehren sah. Sie dankte von Herzen, daß Gottes heilige Vorsehung alles so zum ewigen Besten ihres Mannes und ihres Kindes geleitet habe, und lebte im Vertrauen, daß selbe auch die Krankheit ihres Mannes so lenken werde, wie es

zum Besten für sie sey. Während dem sie aber hoffte, es werde mit ihrem Manne besser gehen: so verschlimmerte es sich täglich mehr. Es dauerte auch nicht über drey Wochen, so war Konrad zum größten Leidwesen Lamberts und seiner Mutter eine Leiche.

„Was fangen wir nun beyde an, sagte die Mutter zu ihrem Sohne Lambert, als sie von der Begräbniß nach Hause kamen, und ganz bestürzt beysammen saßen? Du bist das einzige Kind, und ich nicht mehr jung; auch kann mir nichts mehr wohl thun, weil mein Mann gestorben ist. Was fangen wir an?“ fragte sie. „Was werden wir anfangen, erwiederte Lambert, wir hausen nun in Gottes Namen mit einander fort; es wird, so uns Gott mit seiner Hilfe beystehet, so weit dann nicht fehlen. Ich begebe mich zur Erlernung des Maurerhandwerkes, und wenn ich freygesagt bin, dann magst du machen, wie es dir beliebet. Indeß leben und hausen wir mit einander, so gut es gehet.“

Und so ward es auch. Lambert arbei=

tete bey dem Maurerhandwerke, und die Mutter besorgte das kleine Hauswesen.

Lambert betrug sich auch jetzt ganz als einen andern Menschen, als er vorhin als Spielmann war, und erbaute durch seine gute ordentliche Aufführung die ganze Pfarrgemeinde. An Werktagen ging er seiner Arbeit nach, die er nach Gottes heiligem Willen und Wohlgefallen fleißig und treu verrichtete, so, daß man ihn überall, wo es eine Maurerarbeit gab, dahin verlangte. Sonn- und Festtage heiligte er dem Kirchengebothe gemäß. Vormittag wohnte er dem pfärrlichen Gottesdienste bey. Nachmittag besuchte er wieder die Kirche, ging in die Vesper, und verrichtete die Kreuzwegandacht. Die übrige Zeit blieb er zu Hause, und las in einem geistlichen Buche, oder besuchte den Auszügler Rochus, mit dem er seit seines Vaters Krankheit Bekanntschaft machte. Von Trink- und Spielgesellschaften, so wie von jungen, frechen, ausgelassenen Burschen hielt er sich sorgsamst entfernet.

Bey einem solchen Besuche führte dann er und Rochus mit einander folgendes Ge-

sprách. Rochus sagte: „wie gut hast du gethan, daß du das Aufspielen aufgegeben hast."

Lamb. Mein Vater selig hat es in seiner letzten Krankheit von mir so verlanget.

Roch. Und du, als ein gehorsamer Sohn, hast seinen Willen gethan. Darf dir auch nicht leid darum seyn.

L. Keineswegs. Ich wollte, ich hätte nie was darum gewußt. Für das bischen Gewinnstes hab ich mir ein schweres Gewissen aufgeladen, und wäre zuletzt wohl gar bis in Grund und Boden verdorben.

R. Wie dir als Feyertagsschüler noch der Schullehrer prophezeite, du aber es nicht glaubtest, und nur darüber lachtest.

L. Was ich dort nicht einsah, weil ich zu leichtfertig war, sehe ich jetzt desto mehr ein. Mich bekommt man nicht mehr dazu, das darfst du mir auf mein Wort glauben. O das ist meinem Gemüthe zu tief eingedrückt, wie mein Vater selig auf dem Todbette von seinem aufgewachten Gewissen geängstiget wurde.

R. Mir selbst ging sein Leiden tief zu

Herzen, als ich ihn besuchte. „O zu wie vielem Bösen, rief er, hab' ich Gelegenheit gegeben. An wie vielen Aergernissen trage ich die Schuld! O wie hab' ich selbst zur Liederlichkeit mitgeholfen, aufgemuntert, eingeladen!"

L. Gleiche Vorwürfe machte mir auch mein Gewissen. Doch Gott sey Dank gesagt; der Herr Pfarrer, der meinen Vater beruhiget hat, hat auch mein Herz zum Frieden gebracht, und in Zukunft bewahre mich der Himmel vor einem so gefährlichen Handwerke. Ich habe auch deswegen meine Geige verkauft.

R. Der alte Moser, den du freylich nicht mehr kanntest, schob sogar sein Instrument in den Ofen. Er war auch ein Spielmann, wie du und dein Vater, und blies den Fagott. Als er einmal einen Wallfartsgang nach Altötting machte, und dort beichtete, so bedeutete ihm der Beichtvater, daß er ihm so lange die Absolution verweigere, bis er ihm versprechen werde, von seinem gefährlichen Aufspielen abzulassen. Er versprach es, hielt Wort, kehrte von seiner Wall-

fart zurück, und verbrannte das Werkzeug seines Aufspielens.

L. Ihn muß auch das Gewissen nicht wenig gedrückt haben.

R. Und von einem anderen Spielmanne kann ich dir erzählen, daß er gesagt: wenn ihm Gott nur den halben Theil der Sünden vergebe, deren er sich bey Aufspielen theilhaftig gemacht hat, so sey er zufrieden. Den anderen halben Theil wolle er gerne büßen.

L. Kurz, von mir ist allem Aufspielen, auf Zeitlebens, Abschied gegeben. Ja! wenn dabey nichts Böses unterlaufen würde, könnte man es ja gelten lassen.

R. Ja! wenn — — gehe man aber nur hin auf Tanzböden, man sieht und hört sich bald genug.

Sie setzten wohl dieses Gespräch noch lange fort, bis die Stunde den Lambert rief, nach Hause zu kehren. Im Weggehen fragte ihn Rochus noch: „Was ist's, heuratheſt du nicht bald?" „Bis ich freygesagt bin, nicht, vielleicht länger nicht," erwiederte Lambert. Rochus sagte: „Ist's einmal da=

zu, so wähle gut, so hast du's gut," langte in seinen Bücherschrank, und gab ihm das Büchelchen mit der Aufschrift: „Wähle gut, so hast du's gut," zum Lesen, drückte ihm die Hand, und entließ ihn mit dem Segensspruche: „Behüte dich Gott."

3.

Lamberts Wahl zur Heyrath.

„Nun wäre es mir doch bald lieb, sagte Mutter Cäcil eines Tages zu ihrem Sohne Lambert, wenn du dich zum Heyrathen entschließen würdest." „Wenn ihr es durchaus so verlanget, erwiederte Lambert, so will ich auch eurem Wunsche nicht länger entgegen streben. Nur rathet mir, wo ich an- und zusprechen soll." Denn eine frühere Bekanntschaft, die oft von so bösen Folgen ist, hatte er nicht angefangen, obwohl er Beyspiele hievon in Menge vor sich sah. Wenn einmal Zeit zum Heyrathen ist, dachte er, so wird es Gottes heilige Vorsehung schon fügen, daß mir jene Person zu Theile werde, die nach seinem göttlichen Willen für mich

die taugbarste seyn wird. „Suche dir nur eine aus, sagte die Mutter, welche hauptsächlich fromm und gottesfürchtig, aber auch geschickt und arbeitsam ist, und einiges Vermögen besitzet.“ „Da muß ich euch einen sonderbaren Einfall von mir erzählen, liebe Mutter! sprach Lambert, letzten Fronleichnamstag prangten die Jungfrauen mit ihren Ehrenkränzen bey der feyerlichen Prozession. Im Hause des Dorfmeisters zu Kirschenthal waren vier Töchter, die als jungfräuliche Prangerinnen die Prozession begleiteten. Da erzählte mir nun Rochus, daß die Mutter von diesen vier Töchtern vor Freude geweinet habe, als sie diese in weißem Gewande und mit dem jungfräulichen Ehrenkranze gezieret aus dem Hause ziehen, und in die Kirche gehen sah. Und ich dachte mir bey dieser Erzählung: wenn ich einmal zum Heyrathen bin, und freye Wahl habe, so soll, will's Gott, eine von diesen meine Braut werden.“ Die Mutter, die sie alle als brave und gesittete Mädchen kannte, war sogleich mit einverstanden, und sagte: „da hast du wahrlich keinen schlechten Ein-

fall gehabt, und wenn es so Gottes heiliger Wille ist, so triffst du sicher auch eine gute Wahl.“

Lambert suchte sich nun von den vier Töchtern des Dorfmeisters zu Kirschenthal die dritt=jüngste aus, mit Namen Veronika, und bath bey deren Eltern um ihre Einwilligung, die sie ihm auch von Herzen gerne ertheilten. Sie schätzten es sogar für ein großes Glück, daß ihre Veronika einen so wackern und braven Jüngling zu heyrathen bekommt. Und so ward in kurzer Zeit mit der Heyrath alles in Richtigkeit gebracht, das eheliche Versprechen vom Herrn Pfarrer Ruhmreich aufgenommen, und der Tag zur Vermählung bestimmet. Die beyden Brautleute hatten sich zusammengeredet, daß sie sich in der Stille, ohne feyerliches Hochzeitgepränge, kopuliren lassen wollen, womit auch der Herr Pfarrer, bey dem sie sich beriethen, einverstanden war.

Der Wirth der herrschaftlichen Hofmark Taubenhaim (denn im Dorfe Kirschenthal war kein Wirthshaus) unterließ es nicht, sogleich, seiner Gewohnheit nach, zum Mau=

verhause nach Bucheneck zu eilen, und das Ansuchen zu stellen, daß man bey ihm das Hochzeitmahl halten möchte. Es war der dritte Tag nach der Gelübdaufnahme, da schon genannter Wirth den Hochzeiter Lambert aufsuchte, um es mit ihm wegen der Hochzeit zu verabreden. Lambert und die Mutter saßen eben beym Mittagessen, als der Wirth in ihre Stube trat. Die Mutter verhoffte, und nachdem sie ihm den Gruß erwiedert hatte, fragte sie: was er ihr wolle. „Euch will ich so fast nichts, antwortete er, als vielmehr eurem Sohne Lambert, der jetzt, wie ich höre, Hochzeiter ist, und bald auch seine Hochzeit halten wird.“ Lambert verstand ihn gleich, aus welcher Ursache er hieher gekommen, und war längst auf einen solchen Besuch vorbereitet. „Nun also, so redet, sprach er, was euer Verlangen ist.“

Wirth. Ich wünschte nur, daß ihr euer Hochzeitmahl bey mir halten möchtet.

Lambert. Wir halten gar keine Hochzeit.

W. (erstaunt) Nicht? Das wäre etwas Neues.

L. Neu oder alt; ich habe es schon gesagt: wir halten keine Hochzeit.

W. Warum denn nicht? Wollt ihr die einzigen Sonderlinge seyn, und allein eine Ausnahme machen?

L. Ich habe meine Ursachen, warum ich es thue. Und wer will es mir wehren?

W. Die Ursachen möchte ich wissen; gewiß ist es die Liederlichkeit, die bey solchen Lustbarkeiten gemeiniglich unterlaufet!

L. Wohl auch; und dazu will ich keine Gelegenheit geben.

W. Ha! ha! ha! da müßten alle solche Lustbarkeiten auf einmal unterbleiben, und ich sammt Weib und Kindern verhungern.

L. Wegen meiner haltet ihr Lustbarkeiten so viele ihr wollet; ich habe es schon gesagt, und bey dem bleibt es: ich halte keine Hochzeit.

W. Warum denn nicht? Seyd doch nicht so mürrisch und ängstlich! Man muß leben und leben lassen. Was kümmern euch die Liederlichkeiten, die andere begehen?

L. So? Mir scheint, ihr müßt von den neuen fremden Sünden wenig wissen.

W. Wollt ihr mir denn gar keinen Gewinn zukommen lassen? Denket! ich hab Weib und Kinder zu versorgen; muß Steuer und Abgaben geben. Ihr solltet doch nicht so hartnäckig seyn, und wenigstens ein kleines Hochzeitmahl halten.

L. Daß aus einem kleinen Hochzeitmahle zuletzt eine große Hochzeit, gleich jeder anderen, würde? Ich bitte euch, Wirth! lasset mich deßhalb in Ruhe: denn es bleibt ein für allemal bey dem, daß ich keine Hochzeit halte. Ich will den Tag meiner Vermählung, an dem ich ein heiliges Sakrament empfange, nicht in Saus und Braus, sondern in der Andacht und mit Gebeth zubringen, und so meinen Ehestand unter Gottes Gnade gut anfangen, daß ich ihn glücklich fortsetzen, und selig vollenden möge. Und so ist auch meine Braut gesinnet.

Da nun der Wirth sah, daß ihm kein Geheiß zu einer Hochzeit gegeben wird, trat er ab, und ging voll Aergerniß nach Haus. Die Mutter sagte darauf zu Lambert: „da

hast du dich einmal standhaft gehalten.“ Und so standhaft werde ich mich halten, erwiederte dieser, wenn auch noch zehn Wirthe mit gleichem Gesuche an mich kommen sollen.

Nächsten Sonntag kam Rochus auf Besuch zu Lambert, und fragte sogleich, ob denn er, als Hausfreund, nicht auf die Hochzeit geladen werde, denn er hatte es vernommen, was sich zwischen ihm und dem Wirthe von Taubenhaim zugetragen hatte. Lambert verstand den Scherz, und bedeutete ihm, daß er nichts zu befürchten habe, weil er und seine Braut sich ganz in der Stille, und ohne hochzeitliches Gepränge wollen einsegnen lassen. „In meinen Augen thust du auch ganz recht, sagte Rochus, denn man macht sich bey solchen hochzeitlichen Feyerlichkeiten und Lustbarkeiten nur zu oft fremder Sünden schuldig, und bringt nebenbey sich und andere um's Geld.“

Lamb. Ich wollte vom letztern noch nichts sagen, wenn nur das erstere nicht wäre. Wohl weis ich das Sprichwort: Lustig im Herrn, hat Gott und die

Welt gern; aber bey dem bleibt es jetziger Zeit nur ganz selten.

Roch. Das weis ich. O lieber Gott! was geschieht alles bey solchen Gelegenheiten, was nicht geschehen soll. Daher die fremden Sünden, deren man sich theilhaftig macht.

L. Natürlich! weil man Gelegenheit zu solchen gibt. Ich habe ohnehin die unglückliche Zeit zu beseufzen, in welcher ich durch mein Aufspielen zu Sünden Gelegenheit gegeben habe. Behüte Gott, daß ich nochmal mich fremder Sünden schuldig machen soll. Ich fürchte Gott zu sehr, als daß ich jemal mehr so etwas wage.

R. O daß alle so gewissenhaft dächten, die in den Ehestand treten; sie würden die Wirthe, die nur einzig auf ihren Gewinn, und auf sonst nichts sehen, mit ihren Gesuchen um Hochzeitfeyerlichkeiten gewißlich auch jedesmal abweisen.

L. Denke dir nur selbst, was das für eine Vorbereitung zum Empfange des heiligen Sakramentes der Ehe ist, wenn man, wie es gewöhnlich ist, aus einem Hause in

die Kirche zur priesterlichen Einsegnung zieht, wo zuvor gegessen und getrunken, getanzet und gelärmet wird.

R. Und dann, was das für eine Heiligung des Tages, an dem man der Gnade eines heiligen Sakramentes gewürdiget worden, und was dieses für ein Anfang des heiligen Ehestandes ist, wo derselbe unter lauteren Zerstreuungen, unter Jubel und Gelärme hingebracht wird, welchen man vielmehr mit Gebeth und Andacht heiligen sollte.

L. Dieses sagte ich eben auch dem Wirthe von Taubenhaim.

R. Glaube mir's! viele derley Hochzeitfeste würden unterbleiben, wenn nicht immer die Wirthe im Spiele wären, die so lange laufen und rennen, bis ihnen ihr Gesuch zugesagt wird. So war's bey der Wisbauernleute ihrer Hochzeit. Zuvor, aus welcher Ursache es geschehen ist, wird dir bekannt seyn, hatten sie sich so in der Stille einsegnen lassen, daß außer dem Geistlichen, dem Meßner, sie und zwey Zeugen keine Seele in der Kirche war. In Zeit von drey

oder vier Wochen hielten sie erst eine feyerliche Hochzeit mit allem jenen Gepränge, wie es Herkommens ist. Und warum? weil ihnen der Wirth, wie sie beym Herrn Pfarrer vorgaben, der sich durchaus nicht darein finden wollte, keine Ruhe ließ, und so lange bettelte, bis er von ihnen das Geheiß hiezu erzwungen hatte.

L. Weil dieses sich gerade zur Faschingszeit ereignete, so war es auch ein wahres Fasnachtstück. Aber was sagest du zu meiner Wahl, die ich mit der Dorfmeisters Veronika getroffen habe.

R. Was will ich sagen? Ich kann nichts anderes, als sie billigen. Wie ich dafür halte, und Veronika kenne, so ist sie die rechte Braut für dich. Sie hat immer eine gute Aufführung gepflogen, verstehet alle häusliche Arbeiten, und hat noch viele andere gute Eigenschaften, die ihr vor anderen ihres Geschlechtes zum Lobe gereichen. Was aber die Hauptsache ausmacht, so ist sie eine sehr gottesfürchtige Person. Ich sage dir: Gott hat dich in deiner Wahl geleitet.

L. Ich habe ihn auch seit langer Zeit täglich darum gebethen.

R. Möchten nur dieses alle thun, so würden sie in ihrer Wahl auch glücklicher und gesegneter seyn. Wie blindlings gehen nicht viele in einer so wichtigen Sache zu Werke. Gewöhnlich wählen sie nach Schönheit, Vermögen und sinnlicher Lust; was sie zuletzt eben so gewöhnlich zu bereuen haben. Dann fangen sie auch meistens zu frühe Bekanntschaften an, und werden schon Väter und Mütter, wo sie noch vom Ehestande weit entfernet sind.

L. Und wie unglücklich dann solche darauffolgende Ehen ausfallen, hat man überall Beyspiele, und das nächste an den zwey Taglöhnersleuten zu Kleindorf, die erst vor einem halben Jahre eben auf solche Art zusammen kamen, und sich jetzt schon nicht mehr vor Noth und Elend zu thun wissen.

R. Deine Ehe, das glaube ich dir prophezeyen zu dürfen, wird glücklich und Gottes Segen mit dir seyn.

Jetzt wurde Lambert abgerufen, weil Jemand wegen einer Arbeit mit ihm zu spre-

chen hatte, und so ward auch dem Gespräche ein Ende. Doch blieb Rochus noch einige Zeit bey Lamberts Mutter sitzen, und plauderte mit ihr über verschiedenes.

4.

Lambert und Veronika, ein Beyspiel von zweyen rechtschaffenen Eheleuten.

Die Einsegnung mit den zweyen Brautleuten Lambert und Veronika ging ganz in der Stille vor sich. Beyde empfingen zuvor die heiligen Sakramente der Buße und des Altars; dann ward die Kopulation, bey welcher der Herr Pfarrer eine zwar kurze, aber desto eindringlichere Anrede hielt, und darauf die heilige Messe. Sie hatten also ihren Ehestand mit Gott angefangen, und so setzten sie ihn auch fort. Sie unterließen keines von den täglichen, gewöhnlichen Gebethen Morgens und Abends, vor und nach dem Tische, beym Läuten des englischen Grußes. An Sonn- und Festtagen wohnten sie abwechslungsweise dem pfärrlichen Gottesdienste bey. Von vielem Wall-

fahrten waren sie keine Freunde. Ihre liebste Wallfahrtskirche war ihre Pfarrkirche, die sie an Sonn- und Festtagen auch noch Nachmittag besuchten. Alle Monathe gingen sie zur Beicht und heiligen Kommunion, ohne auf einen Ablaßtag aufzumerken. Einen Ablaß, dachten sie, kann man jeden Sonntag gewinnen, und wegen der Beicht und Kommunion gewinnet ihn ohnehin Niemand, wenn er das Nothwendigste darüber vergißt, und unterläßt — die Besserung des Lebens. Da sie beyde in der Schule sehr gut lesen gelernet hatten, so war das Lesen in einem geistlichen Buche an Sonn- und Feyertagen ihre liebste Unterhaltung. Lambert war deßwegen nichts weniger als ein Bethbruder, und Veronika nichts weniger, als eine Bethschwester; beyde aber waren ächt gute katholische Christen, die ihre Religion nicht in äußerliches Gepränge setzten, sondern in Ausübung guter und heiliger Werke. Sie glichen nicht jenen, die sich schon für gute Christen halten, weil sie fest und viel glauben, täglich viele Gebethe hersagen, eine Menge von Heiligen zu Patronen haben, zu ihrer Ehre ihre

Kirchen besuchen, Wallfahrten anstellen, Verlobnisse machen, Opfer bringen, so wie überhaupt mit andern Christen alle gewöhnlichen Gebräuche mitmachen, und dabey ein kaltes laues Leben führen. Zwar verachteten sie all dieses nicht, allein sie wußten, daß dieses nicht das Wesen des Christenthumes ausmache. Sie glaubten auch gleich andern alles das, was ein katholischer Christ zu glauben verpflichtet ist; aber sie blieben beym bloßen Glauben nicht stehen, sondern sie waren auch beflissen, ihren Glauben durch gute Werke darzuthun. Sie betheten, und waren noch dazu fleißige Bether; aber daß sie das viele Bethen in Himmel bringen müsse, das dachten sie nicht, und eben so wenig steiften sie sich darauf. Sie verehrten die Heiligen Gottes, und waren eben die ächten Verehrer, weil sie selbe nicht so fast mit Gebeth und Andachtsübungen verehren zu müssen glaubten, als durch treue Nachahmung ihres heiligen Lebens. Sie waren in keinem Stücke Sonderlinge, sondern machten alle herkömmlichen christlichen Gebräuche mit anderen mit. Nur setzten sie

in selbe nicht ihr ganzes Christenthum. Ihr Hauptaugenmerk ging auf die Erfüllung der zwey ersten und größten göttlichen Gebothe: „Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Ihr Hauptbemühen war, der christlichen Gerechtigkeit gemäß das Gute zu üben, und das Böse zu meiden. Ihr Christenthum war demnach ganz nach der Lehre Jesu Christi und seiner heiligen Apostel, ganz nach dem Sinne der heiligen katholischen Kirche ein Leben nach dem Glauben. Sohin war auch an ihnen nichts zu erblicken als Tugend und Rechtschaffenheit, und so galt auch ihr Haus als eine Stätte der Gottseligkeit.

Als sie Gott mit Kindern segnete, war ihre erste Sorge, ihnen die natürliche Pflege zu geben, und dann bey zunehmendem Alter ihre Hauptsorge, sie gut und christlich zu erziehen. Ihre Erziehung, zu welcher sie täglich Gottes Gnade zu erflehen bemühet waren, glückte auch ganz zu ihrem Troste und zu ihrer Freude: denn ihre vier Kinder, vier Mädchen, mit Namen Mathild, Kolumba, Rosina und Martha waren in der ganzen

Pfarr wegen ihrer guten Aufführung, und hauptsächlich wegen ihrem stillen, eingezogenen und unschuldigen Wandel gerühmt und bekannt. Hingegen war auch die elterliche Obsicht, die sie auf ihre Kinder verwendeten, die genaueste. Sie sperrten selbe eben nicht wie Gefangene ein: aber sie hatten deßwegen doch immer ein wachsames Aug auf sie. Nicht Kindern gleich, die auf das Wort ihrer Eltern nicht viel merken, mußten sie streng gehorsamen. Zu Kindern von böser Aufführung wurden sie durchgehends nicht gelassen. Sie selbst aber gingen ihnen nicht nur mit Unterricht, als vorzüglich auch mit gutem Beyspiele voran. Und so war ihr Bemühen nicht fruchtlos, und es bewährte sich an ihnen das Sprichwort: „Rechtschaffene Eltern — rechtschaffene Kinder,“ wie diese Erzählung es noch hinlänglich beweisen wird.

5.

Eine festtägliche Unterhaltung mit Rochus am Christi Himmelfahrtstage.

Rochus, als Hausfreund in Lamberts Hause, kam fast alle Sonn- und Feyertage dahin auf Besuch. An einem Christi Himmelfahrtstage ergab sich also folgende kurze erbauliche Unterhaltung. „Mein Weib, sagte Lambert, hat mir heute noch nichts aus der Predigt erzählet; so sey also du so gut, Rochus, und sage mir, was du davon weißt. „Herzlich gerne,“ erwiederte Rochus, und fing zu erzählen an.

Anfangs, sprach er, wies der Herr Pfarrer seine Zuhörer auf die Geschichte hin, wie Jesus vierzig Tage noch nach seiner Auferstehung auf Erden herumwandelte, seinen Jüngern erschien, mit ihnen redete und speiste, und sie auf die Sendung des heiligen Geistes vorbereitete, dann vor ihren Augen in den Himmel auffuhr. Nun da, sagte er, ist auch jener glückselige Ort, jenes Land der Freude, wohin Jesus nach vielen überstandenen Leiden gegangen ist, um uns einen

Ort zu bereiten, damit wir auch sind, wo er ist. Dahin gehen nun auch alle unsere Wünsche, sprach er, es ist unser Beruf, wozu wir auf Erden sind, daß wir selig werden, und dieß zu erlangen soll auch unser beständiges, eifrigstes Bestreben seyn.

Lamb. Wie vielmal vergessen wir dieses! Wie viele sind in zeitliche Güter so sehr vertiefet, daß Jahre vergehen, ehe sie an die ewigen Güter denken.

Roch. Wie viele tragen wohl gar kein Verlangen nach selben, und wollten den Himmel leicht entbehren! Ich kannte einen Wirth (er ist nun gestorben) der gesagt hat: „wenn er immer Bratwürste genug zu essen haben würde, so wollte er ewig auf der Welt bleiben.“ Doch ich will in meiner Predigterzählung wieder weiter fahren.

So viele Stände auf Erden sind, sagte nun der Herr Pfarrer, so ist gewiß kein einziger, in welchem so leicht in den Himmel zu kommen ist, als der gemeine Stand. Zwar gehet es auch nicht ohne Mühe und Anstrengung: denn das Himmelreich kostet Gewalt, sagt das heilige Evangelium, und

nur die Gewalt brauchen, werden es an sich reißen; die Pforte ist eng, und der Weg rauh und schmal, sagt und ruft es daher allen zu, sich zu bemühen, auf diesem Wege und durch diese Pforte einzugehen.

Lamb. Eine so herrliche Sache, wie der Himmel ist, muß natürlich auch theuer erkaufet und errungen werden.

Roch. Der Herr Pfarrer zeigte nun, wie im gemeinen Stande so leicht der Himmel zu gewinnen sey. Unter vielem andern sagte er: Wenn der gemeine Mann einfältig glaubt, was er als katholischer Christ zu glauben schuldig ist, und darnach thut und handelt, so gut er es weiß und verstehet — wenn er im übrigen seine Standespflichten zu erfüllen sucht, seinen täglichen Arbeiten nachgehet, selbe mit einer guten Meinung anfängt und fortsetzet, und sich möglichst vor Sünden hütet, so findet er den schnurgeraden Weg in den Himmel hinein.

Veron. O Lambert! diese Worte waren wie Balsam auf mein Herz, als ich sie aus dem Munde des Predigers vernahm.

Noch. Aber nicht so balsamisch klang das, was darauf folgte. Nur Schade, rief der Verkünder des göttlichen Wortes, nur Schade, daß so viele die Himmelsthüre, die ihnen auf so leichte Weise offen stünde, sich selbst wieder verriegeln. Er zählte nun mehrere solche Riegel auf, durch welche sie sich gleichsam die Himmelspforte verschließen. Viele, sprach er, schieben sich den Riegel der Feindschaft vor, indem sie immer Haß und Groll in ihrem Herzen nähren, Jahr- und Lebenslange Feindschaft führen, und zuletzt mit selber auch noch aus der Welt gehen. Viele schieben sich einen anderen Riegel vor, nemlich den der Ungerechtigkeit, indem sie lügen, betrügen, stehlen, ohne einen Betrug gut zu machen, oder fremdes Gut zurücke zu geben. Noch viele andere verrammeln sich die Himmelspforte durch ihr unzüchtiges, geiles Leben, indem sie ihre sündhaften Bekanntschaften fortmachen, und ihre Liederlichkeiten forttreiben, bis gleichwohl sie der Tod heimholet. Eine Menge von Eltern verschließet sich den Himmel wegen schlechter Erziehung, die sie ihren Kindern

geben — desgleichen eine Menge von Eheleuten des Unfriedens wegen, in dem sie leben. Und so zählte der Herr Pfarrer noch mehrere andere Hindernisse auf, die man sich legt, damit man in den Himmel nicht eingehen könne.

Veron. Wie du dir doch alles so merken, und wie du es so ordentlich hererzählen kannst!

Lamb. Dieß ist unserm Rochus ein Leichtes; er hat sich ja von Jugend auf im Aufmerken und Nacherzählen geübet.

Roch. Es werden mir freylich viele entgegen antworten, sprach der Herr Pfarrer, und sagen: wir beichten ja, was wir gesündiget haben. Ist aber mit einer oft kurzen und unvollständigen Beicht schon alles geschehen? fragte er: wie stehet es mit dem Vorsatze? Wo ist die Besserung? Wo zeiget sich eine Buße? Ist der Betrug gut gemacht — das fremde Gut heimgestellet? Sind die Aergernisse aufgehoben? Ist dem unzüchtigen Leben ein Ende gemacht? Ist der Ehefriede wieder hergestellet? Ist gut gemacht, was die Eltern durch schlechte Auf-

erziehung an ihren Kindern versäumet haben? O viele, so seufzte er, werden zur Himmelspforte gekommen seyn, und geglaubt haben, sie würden selbe offen finden, und haben sie verschlossen angetroffen. Wenn uns ein Gleiches treffen würde, wem müßten wir wohl die Schuld geben, fragte er, als uns selbst? Nun erklärte er lange fort, wie es nur ein frommes, christliches oder ganz bußfertiges Leben allein ist, auf welches mit Zuversicht auf eine glückselige Himmelfahrt gewartet werden könne. Nach diesem munterte er noch uns alle auf, uns einem frommen und bußfertigen Leben zu ergeben, und schloß mit den Worten: „Leben wir fromm, leben wir bußfertig, so werden wir eingehen in das Himmelreich.“

„O daß wir doch einmal alle eine glückselige Himmelfahrt erhalten möchten!“ rief Veronika. „Lasset uns nur zuerst, sagte Lambert, den Himmel zu verdienen suchen. Er ist ein kostbares Gut, das so wohlfeil nicht hergegeben wird.“

Roch. Und doch sagen die Leute immer: es wird so weit nicht fehlen, und kom-

men mit solchem Leichtsinne auf's Todbett, und gehen in die Ewigkeit hinüber.

Lamb. Da sagest du ganz recht. Solche leichtsinnige Menschen, die sich mit dem trösten, kenne ich viele. Ich hab' freylich allererst auf mich selbst zu sehen: aber wenn ich so leichtfertige Aussprüche vernehmen muß, und dabey ihren Lebenswandel betrachte, so weiß ich nicht, was ich denken soll.

Noch. Möchte sie Gottes Gnade erleuchten!

Lamb. Möchte er auch uns erleuchten, um den wahren Weg zum Himmel zu finden, und uns stärken, daß wir von diesem Wege nie abweichen.

Veron. Kurz, möchte er uns einmal nach seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit alle zu sich in Himmel nehmen.

Veronika sah bey diesen Worten ihre vier Töchterlein an, von welchen sie eines auf ihren Armen trug; die anderen drey saßen am Tische. „O meine lieben Kinder, sagte sie. Noch seyd ihr unschuldig — noch in der Gnade Gottes. Werdet ihr wohl auch bey den tausenderley Gefahren, die euch

bevorstehen, darin verharren? Ihr werdet ja doch keinem Verführer in die Hände fallen, der euch eure Unschuld raubet. Ihr werdet euch ja doch das Kostbarste, das alle anderen Güter der Welt übertrifft, nicht nehmen lassen. O wie bin ich für euch bekümmert, wenn ich eure Jugend betrachte, und dann die Gelegenheiten zum Bösen überlege, in die ihr kommen werdet. O Jesu! mein gütigster Heyland! rief sie jetzt mit zum Himmel gehobenen Augen, o hättest du sie heute mit dir bey deiner Auffahrt in Himmel genommen!"

„O nein! sprach der Vater Lambert, sie müssen sich erst noch den Himmel besser verdienen, und sich in selbem erst noch eine größere Stufe erbauen," sagte Rochus.

L. Ja! das müssen sie. Und wenn unsre Erziehung, wie wir sie vorhaben, unter Gottes Beystande gelingen soll, so werden sie durch einen frommen, jungfräulichen Wandel recht viel Gutes stiften —

R. und viel Böses verhindern können.

V. Zu wünschen wäre es; wenn sie aber so vielen anderen ihres Standes nach-

gerathen, was ist es dann? Und wie leicht ist dieses möglich! wie schwach und verführbar ist das weibliche Geschlecht! Wie um eine Kleinigkeit lasset sich selbes Ehre und Unschuld rauben! Wie kann ich glauben, daß meine Kinder unbeschadet durchkommen werden, und dieß in einer Zeit, in der die Achtung für den jungfräulichen Ehrenkranz täglich minder zu werden scheinet.

L. Sey nicht so kleinmüthig, meine liebe Veronika! Dafür können wir ja sorgen, daß sie uns nicht verführet werden, und wollen auch sorgen. Gelt, Rochus! du versprichst es uns auch, so dir Gott das Leben fristet, durch Zureden und Ermahnen das Deinige beyzutragen, um sie in ihrer Unschuld aufrecht zu erhalten.

R. Von Herzen gerne; Gottes Gnade aber muß das Meiste thun.

L. Und um diese wollen wir bitten.

R. Dann wird auch nichts fehlen, daß sie nicht auf dem Wege der Tugend verbleiben.

L. Sie werden nur eine desto herrlichere Krone im Himmel erlangen, als wenn

sie jetzt Gott dahin nehmen würde. Es sagt ja die heilige Schrift, daß Niemand gekrönet wird, außer er habe gesetzmäßig gestritten.

V. Da wird es aber viel zu streiten abgeben, um dem Bösen zu entrinnen.

R. Beruhige dich, liebes Weib! Hast du in deinem jungfräulichen Stande unter Kampf und Streit ritterlich ausgehalten, so werden es auch deine Kinder vermögen. Je mehr dann Streit, desto eine schönere und erfreulichere Himmelfahrt.

Rochus erzählte hierauf, wie er durch die Himmelfahrt, als sie noch bildlich in der Kirche vorgestellet worden, allemal gerührt wurde, und wie eifrig er während derselben bethete: Gott wolle ihm auch einmal eine solche freudenreiche Himmelfahrt schenken.

Nun nahm Veronika Goffines festtägliche Erklärungen aus dem Bücherkästchen, und bath den Rochus, daß er den treffenden Unterricht vorlesen möchte. Er that es. Nach dieser Lesung unterhielten sie sich noch mit einem kurzen Gespräche, und verabschiedeten sich.

6.

Ein Paar Worte über Rochus.

Rochus war verheyrathet, und besaß ein hübsches Bauerngut. Müde des harten Hausens, übergab er selbes bald nach dem Tode seines Eheweibes einem Kinde, und setzte sich in die Ruhe, um desto freyer seinem Seelenheile abzuwarten.

Dieses erste und nothwendigste Geschäft eines Christen, ließ er sich nun ganz besonders angelegen seyn. Er enthob sich eben nicht aller Arbeit, aber alle Zeit, die ihm von selber übrig blieb, verwendete er auf Kirchendienst, indem er sich als Nebenmeßner brauchen ließ, auf Krankenbesuch und überhaupt auf geistliche Uebungen.

Da er gut lesen konnte, und damit seine Freude hatte, so brachte er mit selbem viele Zeit hin. Die Legende der Heiligen von Mathäus Vogel war ihm, nebst dem heiligen Evangelium und Goffines sonn- und festtäglichen Erklärungen das liebste Buch. Kein Tag verging, an dem er nicht aus diesem Buche die treffende Lebensbeschreibung

eines Heiligen sammt dem beygefügten Unterrichte las. Daher kam es auch, daß er von dem Leben der Heiligen so vieles zu erzählen wußte, und ihm, wenn er bey einer Arbeit mit andern stand, oder irgend auf Besuch war, die Rede von erbauenden Dingen und Geschichten gar nie ausging. Es war eine wahre Lust, ihm zuzuhören. Wie viel Gutes er aber hiedurch stiftete, ist im Buche des Lebens aufgezeichnet. Auf solche Weise ward er auch bald ein Hausfreund in Lamberts Hause. Da er von selbem nicht weit entfernet war, so kam er alle Sonntage gewiß, aber auch an Werktagen öfters am Abend nach geschehener Arbeit dahin auf Besuch, wo dann immer viel Erbauliches und Lehrreiches gesprochen wurde. Lambert danket ihm heutiges Tages noch für die vielfachen guten Anweisungen, die er seinen Töchtern gab, und für so manchen heilsamen Rath, den auch er von ihm empfing.

7.

Was Lambert in seinem Hause durchaus nicht zugab.

So viele Freude die zwey Eltern, Lambert und Veronika, an ihren vier Töchtern hatten — so viele Ehre ihnen wegen ihrer guten Aufführung und ihres sittsamen Betragens zu Theile wurde — so großen Trost sie darüber empfanden, und so große Hoffnung sie sich für die Zukunft machten, so wäre doch bald etwas geschehen, welches dieses alles hätte trüben oder gar zerstören können. Es erwachte nemlich in ihnen die Lust zu den Tanzvergnügungen, und sie ließen es sich sehr wohl anmerken, wie gerne sie auch bey solchen Lustbarkeiten mit andern wären. Ja! sie beklagten sich wohl auch manchmal, daß ihnen so gar keine Freude gegönnet sey, da andere Mädchen die Freiheit haben, sich bey Tanzgesellschaften einzufinden, und nach Gefallen zu belustigen. Die Mutter hätte hierin leichter nachgegeben und glaubte, der Vater möchte sie doch zuweilen zum Tanze lassen; aber der nicht

nachgab, und solches durchaus nicht geschehen ließ, war Lambert. „Mir, sprach er, wenigstens mit meinem Wissen und Willen, kommt keines von meinen Kindern auf den Tanzboden. Ich weiß ihnen schon eine andere Unterhaltung, eine besseres Vergnügen zu verschaffen. Ich kenne zu sehr das Gefährliche des Tanzbodens, als daß ich die Seelen meiner Töchter, für welche ich bey Gott Verantwortung schuldig bin, so leicht gleich andern unbesorgten Eltern auf die Schlachtbank liefern lasse. Wie viele gingen unschuldig zum Tanze hin, und kehrten von selbem verdorben zurück. Sage man nur mir nicht, daß beym Tanze nichts unrechtes geschehe; ich, der ich selbst einmal Spielmann war, weiß zu gut, wie es zugehe, und wie oft die Unschuld Gelegenheit findet, zu erbleichen. Frage man so viele Verführte, wie es hergegangen, daß sie um ihre Unschuld gekommen, ihre Ehre eingebüßet haben, ob sie nicht alle eingestehen, daß der Anfang bey Gelegenheit des Tanzes gemacht worden. Als der Herr Pfarrer einmal über das Gefährliche des Tanzens pre-

digte, führte er nicht die Worte des heiligen Franz v. Sales an, welcher behauptete, daß, wenn schon der Tanz an und für sich betrachtet eine gleichgiltige Handlung ist, ihn doch die Umstände, die sich dabey vorfinden, und ergeben, besonders unter Personen von verschiedenem Geschlechte, jederzeit gefährlich machen — selten ganz unschuldig lassen; und so die Seele durch Gedanken, durch Blicke, durch die ausgelassene freye Sitte, die bey solchen Zusammenkünften herrschet — wenn auch nur leicht, aber doch verwundet wird. Und gesetzt, daß auf dem Tanzboden und während des Tanzes nichts Böses geschieht, o wie manche Unschuld, die sich beym Tanze noch glücklicher Weise erhalten hat, ist erst nach dem Tanze verlohren gegangen! Ist es wohl auch zu verwundern darüber? Mag man allein oder in Gesellschaft vom Tanze nach Hause kehren, wie stark können immer noch Versuchungen auf das menschliche Gemüth wirken. Das Geblüt ist vom Springen erhitzet; das muthwillige Fleisch durch Saitenspiel und Gesang zur Begierlichkeit aufgewecket, und die Ein-

bildung angefüllet mit gefährlichen Bildern, die man beym Tanzen unter die Augen gebracht hat. Nur zu gut weis ich es, wie es da zugehet; gar vieles, was ich verschweigen muß, könnte ich sagen. Ach! die frömmsten Leute haben Mühe genug, und haben viel zu kämpfen und zu streiten, auch in der Einsamkeit und ausser solchen Anfechtungen ihr Herz von bösen Gedanken und Begierden immer rein zu erhalten; wie werden da junge Seelen allen Versuchungen Widerstand thun, Seelen, die ohne Gottesfurcht dahin wandeln, ohne Nachtgebeth, ohne Erforschung des Gewissens, ohne Reu und Leid, ohne Gedanken an Gott und Ewigkeit sich schlafen legen! Und wenn ich erst die böse Gewohnheit in Berechnung bringe, daß der Tänzer seine Tänzerinn nach Hause führet. Wie kann — wie soll es da ohne Sünde abgehen? Die Einsamkeit, die finstere Nacht, der Trunk, die geile Liebe, alles reizet hier zur Verführung. Nochmals behaupte ich es, was ich oben sagte, wenn man solche fragen wollte, die ihre jungfräuliche Ehre verlohren haben, wie, auf was für eine Wei-

se sie darum gekommen seyen, und was sie um ihre Unschuld und Tugend gebracht habe; gewiß würden sie nichts anders antworten, als: „die Hofart, das Tanzen, die Nacht hat uns in's Verderben gebracht.“ Kinder! rief jetzt Vater Lambert: ich sage es euch: unterstehe sich gleichwohl keines, daß es je zum Tanze gehe.“

So hart dieser Auftrag den vier nun groß gewachsenen Töchtern fallen mußte, so gaben sie sich doch willig darein. Doch um auch ihnen eine Freude zu machen, gab ihnen der Vater bald an Geld, bald an Kleidungsstücken oder auch an schönen Büchern etwas, womit sie dann auch wieder zufrieden waren.

Der geistliche Nutzen aber, der hieraus hervorging, war von größter Wichtigkeit. Auf solche Weise blieben sie zu Hause; sahen, hörten und lernten keine Liederlichkeit, und wurden sohin auch in keine gefährlichen Bekanntschaften verstricket, und waren allen schöne Beyspiele der jungfräulichen Reinigkeit.

8.

Eine hohe Ehre für Lamberts Haus.

Im Dorfe war eine sehr fromme Jungfrau, die lange kränkelte, und endlich auch starb. Während ihrer Krankheit ordnete sie schon an, von welchen Jungfrauen sie nach ihrem Tode zu Grabe getragen zu werden wünschte. Und diese waren Lamberts vier Töchter, an die sie eigens schickte, und sie zu Trägerinnen erbitten ließ.

Lambert und seine Ehegattinn Veronika rechneten sich dieses zur hohen Ehre. Nicht weniger Ehre war es ihren Töchtern. Es war überhaupt ein wahrer Ehrentag für ihr ganzes Haus, als bey einem sehr großen Leichenzuge die vier Jungfrauen ganz gleich gekleidet, und geschmückt mit dem jungfräulichen Ehrenkranze den Leichnam eben so jungfräulich gekleidet und geschmücket zu Grabe trugen. Alle Anwesende erbauten sich. Viele ihres Geschlechtes beseufzten in der Stille ihren Leichtsinn, der sie um das Kostbarste, um ihre jungfräuliche Ehre gebracht hat. Viele Mütter thaten den

Wunsch, auch Töchter von solcher guten Aufführung und so reiner Unschuld zu haben. Die schönste und beste Lobrede hielt erst der Herr Pfarrer der jungfräulichen Ehre. Er sagte in seiner Grabrede: „das köstlichste Kleinod, das alle Schätze der Erde übertrifft, ist die jungfräuliche Ehre. Ein Zeichen der hohen Achtung gegen selbe geben die Menschen schon dadurch an den Tag, da sie solche Personen beyderley Geschlechtes, die in ihrer Jungfrauschaft dahinsterben, mit einer besondern Auszeichnung zur Erde bestatten. Die Verstorbenen selbst werden mit einem schönen weissen Kleide angethan, und mit Blumen gezieret. In ihre Hände wird ihnen ein Blumenstraus gegeben, und ihr Haupt mit einem Kranze geschmückt, dem Ehrenzeichen der erhaltenen Jungfrauschaft. Das ist aber noch nicht alles, womit sie geehrt werden. Sie werden auch von Personen aus dem jungfräulichen Stande zu Grabe getragen, wie wir bey heutiger Begräbniß gesehen haben. Alles darum, um zu zeigen, welchen Werth die jungfräuliche Unschuld in den Augen der Menschen hat,

stets, und sogar bey heydnischen Völkern gehabt hat, und ihn auch fernerhin noch haben wird.“

Viel noch größern und höhern Werth aber, fuhr der Herr Pfarrer in seiner Grabrede fort: hat die jungfräuliche Reinigkeit in Gottes heiligen Augen. Eine reine — ja die reinste Jungfrau aus ganz Israel war es, mit Namen Maria, der das hohe Glück — die hohe Ehre zu Theile ward, vom himmlischen Vater zur Mutter seines göttlichen Sohnes, des längst verheissenen Messias, erkohren worden zu seyn. Ein reiner unschuldvoller Jüngling war es, Joseph, der Zimmermann, der die große Gnade, die große Ehre erlangte, der Nährvater und Erzieher des Sohnes Gottes zu seyn. Der wegen seiner Engelreinheit bekannte Apostel Johannes war es, dem Jesus, der göttliche Heiland, erlaubte, beym letzten Abendmahle auf seiner Brust zu ruhen. Von so großem Werthe nemlich ist die jungfräuliche Unschuld, daß die heiligen Väter solche jungfräuliche Seelen nicht allein den Engeln gleich stellen, wie die heiligen Cyprian, Am-

bros und Bernard es thun, sondern sie wohl über die Engel selbst erheben."

„Freylich, sprach er: ist die Ehrenbezeugung und der Lohn, den wir solchen in ihrer Unschuld Dahingestorbenen ertheilen, nur ein Blumenstrauß, ein Kranz — freylich sind es nur Blumen, mit denen wir ihren Sarg bestreuen, oder es ist ein weißes mit zierlichen Bändern geschmücktes Kleid, oder der Gebrauch, daß sie von vier in schönen Kleidern prangenden und mit Blumensträußen und Kränzen gezierten Jünglingen und Jungfrauen zum Grabe getragen werden — freylich ist all dieses nur ein geringer und obendrein ein sehr verwelklicher Lohn für so viele Wachsamkeit und Kämpfe, unter welchen sie das Kleinod ihrer jungfräulichen Ehre erhalten, und bis in das Grab bewahrt — ja dieses über das Grab hinüber in die Ewigkeit genommen, und bis zum Throne Gottes gebracht haben. Er scheinet schon zu verschwinden, da wir den Sarg in das Grab legen. Der Lohn aber, den Gott in der Ewigkeit denen giebt, die ihre Reinigkeit unversehrt erhalten haben, wird eine

unverwelkliche Krone — die Krone der ewigen Seligkeit seyn."

Nun redete der Herr Pfarrer auf die nachdrücklichste Weise zu den gegenwärtigen Jünglingen und Jungfrauen. Er zeigte ihnen die Gefahren, die ihnen von allen Seiten drohen. Er lehrte sie die Mittel kennen, ihnen zu entgehen. Er bath sie endlich auf das nachdrücklichste, ja nicht das Kostbarste — ihre jungfräuliche Ehre so leichtsinnig zu verscherzen.

Großen Eindruck machte diese Grabrede auf die Gemüther der Anwesenden. Viele waren bis zu Thränen gerührt. Und eben so viele gingen mit dem heiligen Vorsatze vom Grabe weg, ihre Unschuld besser zu verwahren, besser zu wachen und zu bethen.

Rochus hatte auch diese Grabpredigt mitangehört. Als er demnach, wie er es öfter zu thun gewohnt war, Abends bey Lambert auf Besuch einkehrte, sagte er zu den vier Töchtern, die er so eben recht beysammen antraf: „o Kinder! rief er: habt ihr's gehört, was der Herr Pfarrer heute von der jungfräulichen Ehre sagte, wie hoch

er sie anpries, und wie er uns alle ermahnte, sie mehr im Werthe zu haben.“ Er fieng darauf an, zu erzählen, wie groß im Werthe sie die Heiligen Gottes hatten, unter welchen einige nicht nur die größten Peinen ihretwegen ausgestanden — sogar den schmerzlichsten Tod erlitten haben.

Lamb. Diese also wußten sie mehr zu achten, als sie jetzt von vielen geachtet zu werden scheinet.

Roch. Wohl wahr; aber verdient sie heutiges Tages weniger Achtung, als einst?

Lamb. O nein! Der jungfräulichen Reinigkeit gebührte jederzeit das höchste Lob, die größte Ehre; darum auch noch. Gott gebe nur, daß meine vier Töchter so glücklich seyn, und selbe unversehrt erhalten mögen.

Roch. Und die Ehre, die ihnen heute zu Theile geworden, nie vergessen, aber auch desto sorgfältiger beflissen seyen, sie rein zu bewahren und zu erhalten.

Veron. Welchen unbeschreiblichen Kummer verursachen solche Kinder den Eltern, die zum Falle kommen!

Roch. Darum seyd über die Aufführung eurer Kinder fernerhin wachbar, wie bisher. Ermahnet sie von Zeit zu Zeit, auf guter Hut zu seyn, zu bethen und zu wachen. Haltet sie zurück von bösen Bekanntschaften und andern verderblichen Gelegenheiten.

Veron. Da wir unsere Kinder von Jugend auf zur Schamhaftigkeit erzogen haben, so glaube ich nicht, befürchten zu müssen, daß eines derselben sich einem liederlichen Leben hingebe.

Roch. Da hat die Mutter wohl schon recht. Die Schamhaftigkeit ist ein Zaun gegen die Wildschweine der Unzucht; dieser Zaun ist aber bey zu weniger Vorsichtigkeit bald niedergerissen. Darum nur Gott vor Augen gehabt.

Jetzt kamen sie noch in ihrem Gespräche auf den schönen Leichenzug zurück, wobey die vier Töchter als Prangerinnen die Leiche zu tragen die besondere Ehre hatten, bis sie endlich endeten, und Rochus mit Anwünschung einer glückseligen Nacht seinen Weg nach Hause antrat.

9.

Ein sonderbarer Vorfall.

Ein Geistlicher, der bey Kirschenthal vorbeyreisen mußte, um die erhaltene Pfarrey anzutretten, kehrte im Pfarrhofe zu, und wollte bey seiner Durchreise dem Herrn Pfarrer einen Besuch abstatten, um ihn auch von Person kennen zu lernen, von dem er auf seiner Herreise so viel schönes und löbliches gehört hatte. Der Herr Pfarrer, als ein höchst gefälliger und gastfreyer Mann, nahm ihn mit Freuden auf, und hätte ihn gerne länger bewirthet, wenn er nicht seine Reise hätte beschleunigen müssen. Sein Aufenthalt war also nur kurz; aber doch Gelegenheit zu einer wichtigen Unternehmung; denn sie besprachen sich über einen Gegenstand, der jedem Seelsorger tief am Herzen liegen muß.

Nachdem der Geistliche die Absicht seiner Reise entdecket hatte, so lenkte sich das Gespräch bald dahin, daß der Herr Pfarrer die Frage thun konnte, wie es wohl in dem Orte mit den Sitten aussehe, wo er bisher

als Kaplan gestanden. Mein Herr Pfarrer und ich, erwiederte dieser, konnten uns eben so viel nicht beklagen. Es giebt ja überall Gute und Böse, sprach er: und so war's auch bey uns.

Pfar. Das ist wohl wahr; aber wie war es in Hinsicht des Lasters der Unkeuschheit? In hiesiger Gegend, ich muß es ihnen mit Schmerzen bekennen, ist in dieser Rücksicht das Verderbniß sehr groß.

Geistl. Das war es in meinem Orte nicht; vielmehr stehet die Jungfrauschaft allda in sehr hohem Werthe.

Pfar. Hier scheint man auf jungfräuliche Ehre immer weniger zu halten, und jährlich vermehrt sich die Anzahl derer, die sie keck und frey dahingeben — ja darüber nicht mehr erröthen.

Geistl. Und ich kann Sie versichern, daß in dem Orte, wo ich Kaplan war, und welches über tausend Seelen zählte, seit meines dortigen achtjährigen Aufenthaltes nicht vier Personen ihre jungfräuliche Ehre eingebüßet haben.

Pfar. Da waren Sie und Ihr Herr Pfarrer glücklich. Ich habe mich dieses Glü-

ckes nicht zu erfreuen; so viel ich mir Mühe gebe, diesem Uebel Schranken zu setzen, und so viel ich nachdenke, wie geholfen und der Ehre der Jungfrauschaft mehr Achtung verschafft werden möchte.

Geistl. Was mich dünkt, so ist darin eine große Ursache zu finden, warum die Achtung für die jungfräuliche Ehre noch höher stehe, weil die dortigen Jungfrauen ein besonderes Zeichen ihrer Jungfrauschaft tragen, auf welches sie sehr vieles halten.

Pfar. Sie meinen vielleicht das Kränzlein aus Rosmarin, mit dem sie sich schmücken, und am Fronleichnamsfeste, bey Hochzeiten und andern Gelegenheiten prangen?

Geistl. Nein! Dieses meine ich nicht; sondern dieses Zeichen ist eine Haube von besonderer Art. Man nennt sie Hirnkappe. Diese nun tragen sie nicht nur am Fronleichnamsfeste u. s. f., sondern auch an allen Festtagen des Jahres, wohl auch an gemeinen Sonntagen. Und dieses, so glaube ich, hat immer sehr viel beygetragen, daß die jungfräuliche Ehre in größerem Werthe stand, und noch stehe.

Diese Worte waren genug, um den Herrn Pfarrer zu einem reifen Nachdenken zu bringen. Sie besprachen sich noch länger über diesen Gegenstand, bis endlich Abschied genommen wurde, und der Geistliche seinen Wagen bestieg, seine Reise fortzusetzen.

Ein gleiches muß auch bey mir werden, sprach der Herr Pfarrer zu sich selbst; wer weis, ob ich nicht unter dem Beystande Gottes auf solche Weise diesem eingerissenen unsittlichen Verderben in etwas Einhalt thun könne. Wunderbar, dachte er: hat es Gottes heilige Vorsicht gefüget, daß dieser fremde Geistliche zu mir kam, und mich zu diesem Entschlusse brachte. Ich will nun dieser göttlichen Erleuchtung Folge leisten, so viel in meinen Kräften ist; und Gott, so hoffe und vertraue ich, wird alles mit seiner Gnade zur Vollendung bringen. Sein ganzes Sinnen und Denken ging jetzt dahin, wie er dieses sein Vorhaben ausführen wolle. Allererst hielt er zwey Predigten, eine vom hohen Werthe der Jungfrauschaft, die andere von dem unersetzlichen Verluste

derselben. Während dieser Zeit ließ er den Lambert zu sich rufen, und erklärte ihm, was er vorhabe. Da seine vier Töchter Weibspersonen von dem unbescholtensten Wandel waren, so bedeutete er ihm, daß er mit diesen den Anfang machen wolle. Lambert, dem dieser Antrag viele Freude machte, erwiederte: „Wie Sie befehlen; meine Töchter werden jederzeit thun, was sie mit ihnen anzuordnen für gut halten.“

In einer dritten Predigt nun, nachdem der Herr Pfarrer nochmal kurz von dem hohen Werthe und dem großen Verluste der jungfräulichen Ehre gesprochen hatte, erklärte er, daß er mit allem Ernste dem immer weiter fressenden Laster der Unkeuschheit entgegen arbeiten werde, und deßhalb ein Mittel ausgedacht habe, wodurch er glaube, daß er die jungfräuliche Ehre in größere Achtung zu bringen vermöge. Alle Anwesende waren begierig, dieses Mittel kennen zu lernen. Dieses Mittel, sprach er: ist kein anderes, als jenes, dessen man sich auch vormals bediente, die Jüngling- und Jungfrauschaft im gehörigen Ansehen zu er-

halten, ich meine jene Vereine, Bündnisse oder Bruderschaften, wie man sie nannte, welche damals bey den Jünglingen unter dem Schutze des heiligen Josephs oder des heiligen Johannes, des Evangelisten, und bey den Jungfrauen unter dem Schutze der unbefleckten Empfängniß Mariä bestanden haben, und welche vom größten Nutzen waren. Ewig Schade, rief er: daß so heilsame Einrichtungen zu Grunde gegangen sind. Nun eine ähnliche Einrichtung bin auch ich Willens in meiner Pfarr zu treffen, sagte er, und erwarte, daß man mir hiezu die Hand biethen werde. Er ermahnte nun alle, sowohl Manns- als Weibspersonen, die sich noch des jungfräulichen Ehrenkranzes zu erfreuen hatten, an dieser zu errichtenden Anstalt zur Emporbringung eines größern Ansehens der Jungfrauschaft Theil zu nehmen. Auch die Eltern ermahnte er, ihm in seinem gutgemeinten Vorhaben keine Hindernisse zu setzen, und nach Möglichkeit, dieses in Ausführung zu bringen, beyzuhelfen. Und weil dieser Verein oder Bund, wie man ihn auch nennen mag, sich einzig und nur

allein auf das geistliche Wohl beziehet, so sey auch keine Geldauslage darauf zu machen. Auch habe jeder Jüngling, jede Jungfrau ganz freyen Willen, diesem Bunde beyzutretten, oder nicht. Zur Aufnahme in selben bestimmte er das sechzehnte Jahr. Als Tage eines Vereins- oder Bundesfestes bestimmte er für die Jünglinge den Festtag des heiligen Josephs; und für die Jungfrauen den Festtag der unbefleckten Empfängniß Mariä. Mit dem Wunsche zur Erhöhung des Werthes der Jungfrauschaft viele Bundesglieder zu erhalten, und mit der Bitte zu Gott, daß er nach seiner unendlichen Barmherzigkeit seinen mächtigen Segen dazu ertheilen wolle, schloß er endlich seine Predigt.

Voll der Erwartung, wie seine Predigt werde aufgenommen worden seyn, kehrte er nach Hause, und empfahl die ganze Sache Gott.

10.

Fortsetzung.

Lamberts vier Töchter waren gleich die ersten, die sich zur Aufnahme in diesen Bund

meldeten. Auch Rochus, den der Herr Pfarrer als einen braven und für alles Gute thätigen Mann schätzte und liebte, kam bald mit der erfreulichen Nachricht zu ihm, daß er sehr viele wisse und kenne, die um Aufnahme bitten, aber nicht Muth haben, selbst in den Pfarrhof zu kommen. Rochus übernahm also auf Auffoderung des Herrn Pfarrers das Geschäft, von Zeit zu Zeit ihm diejenigen mit Vor- und Beynamen anzuzeigen, welche Lust und Liebe fühlen, Mitglieder dieses jungfräulichen Ehrenbundes zu seyn.

Schon sehr vergnügt über diese Nachricht und voll Vertrauens auf Gottes Hilfe und Beystand machte der Herr Pfarrer Anstalt, daß auf eigene Köſten ein Buch zum Einschreiben der sich meldenden Mitglieder angeschafft, dann eigene Satzungen für selbe gedruckt, und ebenso eigene Ehrenzeichen, die bey den Jünglingen den heiligen Joseph, bey den Jungfrauen die unbefleckte Empfängniß vorstellen sollten, geprägt wurden.

Bis aber dieses alles zu Stande kam, hatte der Herr Pfarrer die Freude, daß alle

Jünglinge und Jungfrauen seiner Pfarrey sich zur Aufnahme in diesen Ehrenbund meldeten. Er bestimmte also einen Sonntag, an dem Alle Nachmittags in der Pfarrkirche zu erscheinen hatten, um mit ihnen die feyerliche Aufnahme vorzunehmen. Dabey hielt er einen Vortrag, in welchem er das Ziel und Ende dieses Ehrenbundes auseinander setzte; dann las er ihnen die Satzungen vor, die er ihnen erklärte, sie zur genauen Beobachtung derselben ermahnte; und von welchen er dann jedem der Mitglieder ein gedrucktes Blatt zutheilte. Auch von den geprägten Ehrenzeichen gab er jedem ein Stück mit dem Auftrage, an Sonn- und Festtagen selbes als Zeichen ihrer jungfräulichen Ehre zu tragen. Nun foderte er alle auf, mit ihm zu Gott um Beystand zu bitten, daß er zu diesem Bunde seinen Segen geben, ihr Vorhaben, ein jungfräulich keusches Leben zu führen, kräftigen, und sie auf dem Wege der Unschuld erhalten wolle. Er begab sich darauf zum Altare hin, knieete vor selben nieder, und sprach ihnen ein sehr rührendes Gebeth vor, das sie nachbetheten.

Nach Vollendung desselben verfügte er sich in die Sakristey, wo zuerst die Jünglinge, dann die Jungfrauen in das hergerichtete schön gebundene Ehrenbuch eingetragen wurden, welches der Herr Pfarrer mit sich in Verwahrung nahm.

Wie groß war die Freude des Herrn Pfarrers schon am ersten Festtage, als er sie alle mit diesem Ehrenzeichen beym pfarrlichen Gottesdienste erscheinen sah. Die Jünglinge hatten selbes an ihren Röcken geheftet, und die Jungfrauen trugen es in schönen Bändern auf ihrer Brust. Er fühlte sich deßhalb in der einmal gefaßten Hoffnung sehr gestärkt, daß er dadurch dem Ansehen und dem Werthe der jungfräulichen Ehre werde aufhelfen, so wie dem so sehr eingerissenen Laster der Unzucht Einhalt thun können.

11.

Noch eine Fortsetzung zur ersteren.

Das Paar Blätter, welches die Satzungen dieses jungfräulichen Ehrenbundes ent=

hielt, und womit der Herr Pfarrer alle anwesende Jünglinge und Jungfrauen beschenkte, hatte die Aufschrift: „Satzungen des jungfräulichen Ehrenbundes in der Pfarrey Kirschenthal unter dem Schutze der unbefleckten Empfängniß Mariä und ihres heiligen Gesponses des heiligen Josephs.“ Sie folgten dieser Ordnung nach:

1) Jedes Mitglied hat alle nur immer mögliche Sorgfalt auf Erhaltung der jungfräulichen Ehre zu verwenden, und sohin alle Gefahren und Gelegenheiten, selbe zu verlieren, gewissenhaft zu vermeiden.

2) Ihm ist nie und in keinem Falle erlaubet, eine nähere Bekanntschaft mit Personen des anderen Geschlechtes zu führen.

3) An Tänzen Theil zu nehmen kann den Mitgliedern nur unter der Bedingniß gestattet werden, wenn jedes Geschlecht besonders, die Jünglinge so wie die Jungfrauen mit ihres gleichen sowohl dahin gehen, als auch zurück nach Hause kehren. Tänze bey Nachtzeit sind ihnen gänzlich untersagt.

4) Mit solchen Personen, die in ihren Reden und Sitten ausgelassen sind, unehrbare Scherze und Spiele, Zotten und Possen treiben, muß jeder Umgang sorgfältigst vermieden werden.

5) Das Führen unehrbarer Reden, das Singen unzüchtiger Liedlein ist strengstens verbothen.

6) Jedes Mitglied soll in Gebehrden wie im Anzuge durchgehends Schamhaftigkeit blicken lassen.

7) Die Vorstellung der Allgegenwart Gottes sey als Hauptmittel zur Bewahrung der jungfräulichen Reinigkeit allen Mitgliedern angerathen und anempfohlen, deßgleichen die Wachsamkeit, das Gebeth und der öftere Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars.

8) Jedem Mitgliede ist zur Pflicht gemacht, die heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria und den heiligen Joseph, den Nährvater Jesu Christi, als Schutzpatronen vorzüglich zu ehren, ihr schönes Beyspiel eines unschuldigen Wandels vor Augen zu behalten, und getreulich nachzuahmen.

9) Jedes Mitglied, das sich gegen diese Satzungen verfehlet, sich auf öfteres Ermahnen nicht bessert, oder wohl gar um die jungfräuliche Ehre sich bringen läßt, wird in dem Ehrenbuche mit der Bemerkung seiner Schande ausgestrichen, das Ehrenzeichen ihm abgenommen, und selbes als ein unwerthes Glied ausgeschlossen. Die aber bis zu ihrer Verehelichung ihren jungfräulichen Ehrenkranz zu bewahren so glücklich sind, geben zwar auch das Ehrenzeichen zurück; ihre Namen aber werden im Ehrenbuche nicht ausgetilgt, sondern nur die Bemerkung beygesetzt, daß sie nun verehelicht sind, mit dem Lobe ihrer bis dahin erhaltenen Jungfrauschaft.

10) Soll ein Mitglied aus dem jungfräulichen Ehrenbunde mit Tode abgehen, so haben alle diesem Bunde Einverleibte die Leiche in einem eigenen Zug, der der Bahre vorausgeht, zum Grabe zu begleiten.

11) Als Ehrenfeste dieses Vereins sind für die Jünglinge der Festtag des heiligen Josephs, und für die Jungfrauen das Mariä Empfängnißfest bestimmt, an welchen

Tagen die treffenden Mitglieder zur Beicht und Kommunion gehen, und dann der eigenen nachmittägigen Andacht beywohnen sollen.

*

Diesen Satzungen waren zwey Erneuerungsformeln des Versprechens beygefüget, nach den gegebenen Satzungen sich zu verhalten, und auf solche Weise die jungfräuliche Ehre zu bewahren — eine für die Jünglinge, die andere für die Jungfrauen, wie folgt:

Erste Erneuerungsformel für die Jünglinge.

Ich habe mich einem Bunde einverleibet, der mich verpflichtet, den Satzungen desselben nachzukommen, und auf solche Weise mein Herz von Sünden der Unzucht zu behüten und zu bewahren. Ich erneuere hiemit das Versprechen, diesem Bunde getreu zu verbleiben, die Satzungen desselben nach Schuldigkeit zu beobachten, und unter Gottes Hilfe meine Jünglingschaft unversehrt zu erhalten. Dieß ist mein aufrichtiger,

ernstlicher Vorsatz, wie du, Allwissender! ihn in meinem Herzen erkennest. Aber wie schwach — wie unkräftig fühle ich mich! Werde ich diesen Vorsatz auch halten? Zu dir also, Allgütigster! flehe ich und bitte dich, bewahre mich vor dem abscheulichen, Seele und Leib verderbenden Laster der Unkeuschheit. Wie müßte ich mich vor mir selbst, und dann erst vor dir, o Gott! schämen, wenn ich mich einer solchen Sünde schuldig machte! Wie würde diese mein Gewissen drücken — wie erst mich im Sterben ängstigen, wenn ich vor dir, gerechter Richter! zur Rechenschaftgebung erscheinen sollte! Nein! mein Gott! nie will ich etwas thun oder zulassen, was nur im mindesten wider die jungfräuliche Ehrbarkeit ist. Nichts dergleichen will ich für gering oder wohl gar für unbedeutend halten. Meine Reinigkeit zu bewahren, soll mein emsigstes Bestreben seyn. Sie in mir aufrecht zu erhalten, will ich für mein größtes Glück und die schönste Zierde meines jugendlichen Alters ansehen. Darum will ich aber auch alle Mittel anwenden, vor deinen heiligsten Au-

gen keusch zu leben; will alles vermeiden, was einem ehrbaren Jünglinge unanständig und gefährlich ist; will nie etwas thun oder zulassen, ich mag allein oder bey andern seyn, was wider die Ehrbarkeit wäre, und wodurch ich nur mit einer so verabscheuungswürdigen Sünde mein Gewissen belästigen würde; will mit meinen Augen, in meinen Reden, in meinen Gebehrden — kurz in allen meinem Thun und Lassen eingezogen, züchtig und schamhaft seyn; will meinen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes ist, in Ehren zu halten suchen, und ihn nie durch ein Vergehen gegen die jungfräuliche Reinigkeit zu verunreinigen wagen. Aber schwach und unkräftig bin ich; doch ich vertraue, daß du, Allmächtiger, Gütigster! mich leiten, stützen und stärken wollest, daß ich ein würdiges Mitglied dieses jungfräulichen Ehrenbundes seyn und bleiben möge. Um dieses bitte ich in Demuth durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Zweyte Erneuerungsformel für die Jungfrauen.

Als Mitglied des jungfräulichen Ehrenbundes erkenne ich mich für verpflichtet, die Satzungen desselben getreulich zu beobachten, und meine Jungfrauschaft mittels selber rein und unbefleckt zu erhalten. Ich erneuere demnach mein Versprechen, ein treues Mitglied dieses Bundes zu seyn und zu verbleiben, den Satzungen desselben nach Erfoderniß schuldigst und nach Kräften nachzukommen, und so mit Gottes Beystande aller Verführung zur Sünde der Unreinigkeit zu entrinnen. Wie aufrichtig ich es mit meinem Versprechen meine, weißt du, o mein Gott! der du Herzen und Nieren durchforschest. Bey meiner Schwachheit und Sündhaftigkeit aber wie soll ich bestehen, wenn du mir nicht mit deiner Gnade zu Hilfe kommest, allgütigster Vater! Was kann ich also anders, als in Demuth zu dir flehen, daß du mir meine Unschuld zu bewahren helfest. Gieb demnach, daß ich nie verführerischen Schmeicheleien Gehör gebe, und mich durch

keine Lustbarkeiten oder Geschenke, noch durch was immer für ein Versprechen bethören lasse! Bewahre mich, ich bitte dich, vor dem ersten Fehltritte, der so viele nach sich ziehen könnte! Stehe mir zur Zeit der Versuchung bey, daß ich an dich, allwissender Richter! gedenke. Erwecke in mir einen Abschen gegen alles, was mich vor mir selbst und vor deinen reinsten Augen würde schamroth machen, damit ich in allem meinen Leib heilig halte, und mich selbst nicht entehre. Durchdringe meine Seele mit einer heilsamen Furcht, und schrecke mich durch das Andenken an das Ende aller sündhaften Freuden von dem Abgrunde zurück, in welchen mich weiblicher Leichtsinn und die meinem Geschlechte angebohrne Eitelkeit stürzen könnte. Gieb, daß ich nie so thöricht bin, meinen besten Schatz, meine Tugend, meine Ehre, mein zeitliches und ewiges Glück um eine schnöde und augenblickliche Lust zu verscherzen! Aber du verlangest, daß auch ich nach meinem Vermögen mit deiner Gnade mitwirke. Ich will es. All mögliches will ich thun, um meine Reinigkeit zu erhalten, al=

les sorgfältigst meiden, was ihr gefährlich seyn könnte. Meine Augen will ich nicht sehen lassen, was sie nicht sehen dürfen, und sie deßwegen in Schranken halten. Meinen Ohren soll alles zu hören untersagt seyn, was die Ehrbarkeit nur im geringsten verletzen könnte. Nichts will ich reden oder singen, nichts thun, nichts zulassen, was wider die jungfräuliche Schamhaftigkeit seyn könnte. Besonders will ich in meiner Kleidung und in meinen Geberden eingezogen, züchtig und ehrbar seyn, will allen eitlen frechen Aufzug meiden. Wie leicht könnte er muthwilligen Menschen Anlaß geben, Böses von mir zu denken, oder daß sie es wagten, gegen mich frey und keck zu werden, oder wohl gar meiner Reinigkeit nachzustellen. Recht sorgfältig, so verspreche ich es dir, mein Gott! will ich über mich wachen, immer auf's eifrigste bethen, daß ich bey meinen schwachen Kräften und bey den vielen Gefahren nicht in Versuchung falle. Ich halte mich deßwegen mit festem Vertrauen an dich, Allmächtigster und Allgütigster! und bitte dich, daß du mich, dein

schwaches Kind leiten, stärken und beschü-
tzen wollest, damit ich meine Unschuld er-
halten, und dem jungfräulichen Ehrenbunde,
dessen Mitglied zu seyn ich mich glücklich
schätze, Ehre machen möge. Amen.

Diesen zweyfachen Formeln ward eine kurze Anmerkung angehängt in folgenden Worten: „Kein Mitglied dieses jungfräulichen Ehrenbundes glaube, als seyen diese zwey Formeln der Erneuerung ihres gethanenen Versprechens blos dazu verfaßt, um selbe an den Ehrenbundesfesten abzusprechen. Wolle vielmehr jedes Mitglied dieselben auch zu anderen Zeiten öfters wiederholen.“

12.

Mancherley Gerede über die Errichtung des jungfräulichen Ehrenbundes.

Wie alles in der Welt beschnarcht — bald gelobt, bald getadelt wird, so erging es dem jungfräulichen Bunde in Kirschenthal. Sehr viele zuckten die Achsel, und sagten, daß sie glauben, mit dieser neuen

Einrichtung werden die Sachen nicht viel anders werden, als sie jetzt sind; das Uebel habe zu tief eingerissen. Andere aber waren der entgegengesetzten Meinung, und hielten dafür, daß durch diese Errichtung des jungfräulichen Ehrenbundes dem so sehr überhandnehmenden Laster der Unzucht wenigstens doch ein starker Zaum angelegt, und viel Ersprießliches daraus zu erwarten ist. Lambert und sein Hausfreund Rochus waren von dieser letzten Parthey. „Natürlich, sagte Rochus, daß es anfänglich mancherley Schwierigkeiten absetzen werde. Sagt denn uns nicht ein altes Sprichwort, daß aller Anfang schwer ist? Wenn man gleich am Anfange von dem, was man unternommen hat, wieder ablassen wollte, weil es sogleich nicht gelinget, und nach Wunsche geht, was und wie viel hätte nicht schon unterbleiben müssen. Da sagst du ganz recht, erwiederte Lambert: wie viele schöne und nützliche Anstalten haben wir allenthalben, sprach er: bey deren Beginnen es auch hieß: „es wird nichts daraus."

R. Lassen wir die Leute reden, was sie wollen; sie sollen die geschehene Einrichtung mit dem jungfräulichen Ehrenbunde loben oder tadeln: sie werden zuletzt selbst einsehen lernen, wie gut sie gemeint war. Wenn nur der Herr Pfarrer nicht ermüdet.

L. Der ermüdet nicht; du kennest ja ohnehin seine eiserne Geduld und seinen Eifer für alles Gute. Ich wenigstens verspreche mir das Beste von dieser Anstalt.

R. Ich gleichfalls. Aber weißt du, was bey selber den Leuten nicht recht gefallen will?

L. Was denn?

R. Daß keine Gebethe zu verrichten — kein Ablaß zu gewinnen sey, wie bey andern ältern Bruderschaften.

L. Ablässe haben wir ohnehin genug — eher zu viel, als zu wenig. Es ist ganz unnöthig, daß auch dieser jungfräuliche Ehrenbund mit einem neuen Ablasse begünstiget werde. Trachten die Leute nur, daß sie von den bereits vorhandenen recht viele gewinnen mögen.

R. Ja! wenn sie sich nur nicht immer mit Herabsagung des Ablaßgebethes zufrieden stellen, und die Hauptsache dabey vergessen möchten.

L. Halten und beobachten sie nur die Satzungen treu und pünktlich, so brauchen sie keinen Ablaß, der ihnen dann ohnehin nichts fruchten könnte, so lange sie Uebertreter der Satzungen seyn würden.

R. Doch wenigstens meinen die Leute, daß die Mitglieder dieser Bruderschaft täglich etwas gewisses zu bethen haben sollten.

L. Wie ihnen ihre Satzungen vorschreiben, so haben sie zwar kein Verbündniß, täglich ein bestimmtes Gebeth zu verrichten; vielmehr haben sie die Verpflichtung, immerfort zu bethen und zu wachen, daß sie ihren Versprechungen treu verbleiben,

R. und darauf Bedacht nehmen, nicht nur dem jungfräulichen Ehrenbunde einverleibt zu seyn, sondern auch nach dem vorgesteckten Ziel und Ende desselben ein jungfräuliches Leben zu führen.

L. Wahrlich die Folgen müßten vom größten Nutzen für die Sittlichkeit seyn.

R. Dafür wird der Herr Pfarrer sorgen!

L. Und Gott dazu seinen Segen geben.

So vieles anfänglich bald für die Errichtung des jungfräulichen Ehrenbundes, bald gegen selbe gesprochen wurde, so hörte doch endlich auch nach und nach das vielfache Gerede auf. Die mehreren waren deßohngeachtet immer solche, denen dieser Bund gefiel, welche sich von ihm viel Gutes versprachen, und durch Ermahnen zur Aufrechthaltung und Beförderung desselben auf alle mögliche Weise beyzuhelfen suchten. Die wenigeren wurden zuletzt von selbst zum Schweigen gebracht, da sie die Früchte mit Augen zu sehen bekamen, die aus dieser Anstalt in kurzer Zeit hervorgesprossen waren.

13.

Die Ceremonie der Feyer der zwey Hauptfeste des jungfräulichen Ehrenbundes.

Das erste Hauptfest des jungfräulichen Ehrenbundes feyerten die ehr- und tugendsamen Jungfrauen in Kirschenthal.

Am Sonntage vor dem Mariä Empfängnißfeste verkündeten der Herr Pfarrer öffentlich von der Kanzel die Feyer dieses Festes. Er foderte alle Jungfrauen auf, nach den gegebenen Satzungen zur Beicht zu kommen, und die heilige Kommunion zu empfangen. Auf den Nachmittag berief er sie, in der Kirche zur Erneuerung ihres Bundes zu erscheinen. So geschah es auch. Mit größter Andacht und möglichster Vorbereitung empfingen alle diesem Bunde einverleibten Jungfrauen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Und als sie Nachmittag in die Kirche kamen, wie waren sie überrascht, da sie in Mitte derselben vor dem Antritte ein schön geziertes Altärlein mit einem zierlich gefaßten Bildnisse der jungfräulichen Mutter Gottes, ihre unbefleckte Empfängniß vorstellend aufgerichtet vorfanden. Der Herr Pfarrer trat nun vor das Altärlein, und hielt den versammelten Mitgliedern einen standesmäßigen Vortrag. Er belehrte sie vorzüglich darüber, was sie alles zu vermeiden haben, wenn sie ihren jungfräulichen Stand recht und nach Erfo=

derniß halten wollen. „Die Eitelkeit, sprach er: die Begierde zu gefallen, welche ihrem Geschlechte so sehr angebohren ist, ist auch insgemein der erste Schritt zum Falle; daher sie vor allen Gott zu gefallen trachten sollen; dann werden sie auch den Menschen gefallen, an deren Beyfall ihnen etwas gelegen ist, und von welchen sie nichts zu befürchten haben. Eben so, sagte er: sind Hoffart, ein frecher Aufputz und leichtfertige Geberden Fallstricke, mit welchen sie andere an sich locken, aber auch in selben selbst gefangen werden. Eingezogenheit sey deßwegen die schönste Zierde, in der sie sich sehen lassen und vor den Menschen auftreten sollten. Er ermahnte sie, nicht zu sehr und zu voreilig auf Versorgung bedacht zu seyn, indem sie sich dadurch nur der Gefahr aussetzen würden, unrechte Mittel zu ergreifen, und sich einen bitteren Ehestand zu bereiten; sie sollen sich nur gut aufführen, und für's übrige Gott sorgen lassen — im vollesten Vertrauen, daß er auch gewiß für sie sorget. Er machte sie auf einen Fehler aufmerksam, den das weibliche Geschlecht so

vielmal begehet, und wodurch es sich schon manches Unheil zugezogen hat — auf den großen Fehler, daß sie Schmeichlern und Heuchlern so leicht und so gerne Gehör geben. Wer schmeichelt und heuchelt, sprach er: der meints nicht gut, nicht redlich. Sie sollen nur kecklich glauben, daß ihm im Herzen nicht Ernst ist, und er sie nur als eitle Närrinen verachte. Sie sollen auch ihn verachten, auf die Versprechen nicht merken, die solche Menschen machen, sich durch ihre Zudringlichkeiten nicht bethören lassen; es sey bloßer Dunst, den sie ihnen vormachen, um sie in ihre Netze zu ziehen — bloßer Betrug; sie werden nicht Wort halten — haben vielleicht das nämliche hundert andern versprochen. Was läßt sich von einem Menschen Gutes erwarten, rief er: der Gott nicht fürchtet? Wie kann er den Verlust der Ehre und Tugend ersetzen, die er durch solche schmeichelhafte betrügerische Versprechen unschuldigen Seelen zu rauben waget? Er empfahl sohin große Vorsichtigkeit, und rieth allen eine gewisse Ernsthaftigkeit an, im Falle, daß sich ihnen ein Verführer —

ein böser Mensch nähern soll. Fliehet, sprach er: reisset euch los! rufet um Hilfe! Es ist einer Jungfrau so leicht nicht zu rauben, was ihr das Liebste ist, wenn sie nicht selber will. Einen besonderen Auftrag machte er ihnen darüber, nie sich mit einem berauschten Menschen in einen Umgang einzulassen, vielmehr ihn zu fliehen, ihm auszuweichen, so viel es möglich ist — nie auf dem Felde, oder bey dem Tische, oder auf den Bänken, oder beym Heerde zu schlafen — auch nie aus der Kammer zu gehen oder mit einem Menschen zu reden, ohne angekleidet zu seyn. Zuletzt warnte er sie noch, ja nicht zu spotten und zu freveln, wenn sie vom Falle anderer hören, und schärfte ihnen ein, solches sich zur Warnung seyn zu lassen, daraus Demuth zu lernen, die eigene Schwachheit zu erkennen, und mit solchen Unglücklichen Erbarmniß zu tragen.

Als der Herr Pfarrer mit diesem Vortrage zu Ende war, trat er vom Antritte herab, und begab sich zu einem neben stehenden und mit rothem Tuche bedeckten Schemel, um Zeuge der Erneuerung ihres

öffentlichen Versprechens zu seyn, nach den Satzungen des jungfräulichen Ehrenbundes ihre Jungfrauschaft zu bewahren. Nun gieng eine von Lamberts Töchtern, welche wegen ihrer besonders jungfräulichen Aufführung der Herr Pfarrer vor anderen dazu auserkohren hatte, zum Altare hin, kniete sich nieder, und sprach obige Erneuerungsformel laut und verständlich vor, welche alle versammelten Mitglieder nachsprachen.

Hierauf wurden sie noch vom Herrn Pfarrer mit einigen Worten ermahnet, nach ihrem gethanenen Versprechen einen jungfräulichen Wandel zu führen, durch Besprengung mit Weihwasser gesegnet, und im Frieden entlassen.

Beym Hauptfeste der ehrsamen Jünglinge am Josephstage war es in so weit das nemliche, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß das Bildniß des heiligen Nährvaters Joseph aufgestellet war, und der Vortrag anders lautete.

In diesem Vortrage war der Herr Pfarrer bemühet, den Jünglingen an's Herz zu legen, wie ihre jungfräuliche Ehre nur einen

um so viel größeren Werth erlange, je größeren Kampf die Erhaltung derselben kostet — je mehr Versuchungen man zu bestehen hat — je mehreren Gefahren und Gelegenheiten zum Bösen zu entkommen bemühet ist. O es kostet nichts geringes, sich aufrecht zu erhalten. Wie schwach ist der Mensch, rief er: wie gefahrvoll die Welt! wie braucht es da nicht eine besondere Sorgfalt, zu wachen und zu bethen! Willig und bereitet ist wohl der Geist, spricht Jesus, aber schwach ist das Fleisch.

Nun ermunterte sie der Herr Pfarrer vorerst zur beständigen Wachsamkeit. „Immer sollet ihr, sprach er: auf guter Hut und wachsam seyn — besonders über eure fünf Sinne Wache halten, gleich Anfangs die böse Lust, die unreine Neigung unterdrücken, von solchen Dingen augenblicklich abstehen, welche euch böse Gedanken oder Begierden verursachen, eure Augen, eure Gedanken von solchen Gegenständen abwenden, die euch gefährlich sind, den Ort, die Person verlassen, wo es euch ohne Nachtheil für eure Unschuld zu verbleiben nicht erlau-

bet ist. Wenn ihr eines Theiles, sagte er: die schweren Versuchungen, die vielen und großen Gefahren von allen Seiten, die unzähligen Anlockungen und Gelegenheiten zur Sünde betrachtet, und anderen Theiles euch selbst überdenket, vorzüglich die natürliche Geneigtheit und Schwachheit zu dieser Sünde in Ueberlegung ziehet, wie sollet ihr nicht alles fürchten! wie dürfet ihr je aufhören zu wachen! wie sollet ihr nicht auch bethen, und zu Gott um Hilfe rufen!

Da nun der Herr Pfarrer vom nothwendigen Gebethe zu sprechen kam, so ermahnte er die Jünglinge, ja desselben nie zu vergessen, oft an Gott zu denken, ihn stets vor Augen zu haben, sich bey Tag und Nacht zu erinnern, daß er alles sehe und höre, sogar die geheimsten Gedanken und Begierden kenne und wisse. Wer in der heftigsten Versuchung, sprach er: auch nur mit einem Blick zu Gott, dem allwissenden Vater und Richter aufzuschauen — nur mit einem Seufzer zu ihm zu bethen vermag, der wird gewiß nie unterliegen.“

Zuletzt empfahl der Herr Pfarrer ihnen noch den öfteren Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, und die aufrichtigste Vorbereitung hiezu, womit er sodann seinen Vortrag endete.

Ein Jüngling, den auch der Herr Pfarrer wegen seiner ausgezeichneten Sittlichkeit hiezu bestimmet hatte, trat nun zum Altare hin, und bethete in andächtiger knieender Stellung die Erneuerungsformel vor, die alle anwesende Mitglieder nachbetheten. Und so schloß sich auch bey den Jünglingen das Hauptfest des jungfräulichen Ehrenbundes. Der Herr Pfarrer segnete sie mit Weihwasser und entließ auch sie darauf im Frieden.

14.

Ende der Geschichte.

Das Ziel und Ende der Errichtung des jungfräulichen Ehrenbundes war kein anderes, als daß dem immer mehr einreissenden Laster der Unzucht Einhalt gethan werden, und die Achtung für die jungfräuliche Ehre in größeren Aufschwung kommen möchte. Ist

nun auch dieses Ziel und Ende nach Wunsche erreichet worden?

Wer der Meynung war, daß durch diese Anstalt auf einmal dem unsittlichen Leben ein Ende gemacht worden sey, der irrte sich weit. Dieß dachte und erwartete der Herr Pfarrer nicht. Er wußte zu gut, daß man den Baum nicht auf einen Streich umhaue — eine Dornhecke nicht mit etlichen Schaufelstichen urbar machen könne. Er hielt sich das Sprichwort vor Augen: „Eile mit Weile.“ Vielmehr glaubte er, daß es lange hergehen werde, bis alles so zu Stande kommen würde, wie er es wünschte. Er sah die Hindernisse, die es geben würde, alle voraus. Er wußte längst, daß er Mühe über Mühe haben, daß bey weiten nicht alle ihr Versprechen halten — wohl so manche den alten Weg wieder einschlagen werden. So war es auch; doch der mehrere Theil sowohl unter den Jünglingen, als auch unter den Jungfrauen blieb standhaft. Sohin vermehrte sich auch der jungfräuliche Ehrenbund in Kirschenthal von Jahr zu Jahr mit neuen Mitgliedern, indem sich immer in sel=

ben wieder neue — selbst auch aus anderen Pfarreyen einige aufnehmen ließen.

Was also anfänglich nur mit großer Mühe und ausdaurender Anstrengung zu werden schien, ward endlich unter Gottes Gnadensegen zu Stande gebracht. Wie die Achtung für die jungfräuliche Ehre, die ehevor in Kirschenthal fast gänzlich erloschen zu seyn schien, wieder neuen Wachsthum erhielt, so kam die Liederlichkeit von Tag zu Tag mehr in Abfall. Der Herr Pfarrer mit Lambert und Rochus, und vielen anderen Guten erndtete sehr bald die Freude, mittels dieses jungfräulichen Ehrenbundes eine gesittetere, schamhaftere und eingezogenere Jugend heranblühen zu sehen.

Da bald auch andere Pfarreyen die schönen Früchte erblickten, die der jungfräuliche Ehrenbund in Kirschenthal hervorbrachte, so schlossen sich auch von diesen viele an, bis endlich auch in ihren eigenen Pfarreyen ähnliche Vereine zur Erhaltung des jungfräulichen Ehrenstandes gebildet wurden.

Eine

Zugabe

von Denksprüchen zur Nachlese.

Kein edleres Kleinod, kein wertheres Edelgestein, kein vortrefflicheres Perle, eine schönneres und größeres Heyrathgut kann eine Jungfrau sich erwerben, als was sie an sich selber hat, — ihre Jungfrauschaft.

Einen ruhmwürdigen und ganz vortrefflichen Platz nimmt die Keuschheit unter allen übrigen Tugenden dadurch ein, weil sie diejenige unter ihnen ist, die den reinen Herzen die Anschauung Gottes zu verschaffen vermag.

(Der heilige Augustin.)

Keusche Seelen gleichen Engeln.

(Der heilige Cyprian.)

Wangen, die leicht erröthen, bleiben lange schön, und sind der Jungfrau schönste Ehre. Wangen, die nicht mehr erröthen können, werden bald bleich, zum Zeichen der erbleichten Unschuld.

Ein tugendhaftes Weib wird mit allem Rechte gerühmet, aber eine fromme ehrbare Jungfrau wird ihm doch weit vorgezogen.

(Der heilige Ambrosius.)

Die Jungfrauschaft ist eine schöne wohlriechende Lilie, aber nur für's Auge; vom Berühren wird sie welk.

Wo die Demuth Wache stehet, da bleibt die Keuschheit in guter Verwahrung.

(Der heilige Gregor.)

Es giebt keinen größeren Sieg, als der ist, den man über die Wohllust davon trägt.

(Der heilige Cyprian.)

Schöner als die Rosenfarbe ist die Farbe der jungfräulichen Schamröthe.

Der weiblichen Tugenden schönste ist die jungfräuliche Unschuld.

(Der heilige Hieronymus.)

Ein Schatz, den wir in gebrechlichen Gefäßen herumtragen, ist die Keuschheit.

Der Unkeusche gleichet einer Schnecke, die, wo sie hinkriechet, ihren Unflath zurückläßt.

Keusche Seelen sollen dieses eigene haben, bey einer jeglichen An- und Zusprache

vor ungleichem Geschlechte zu zittern und zu fürchten.

(Der heilige Ambros.)

Die Jungfrauschaft ist ein Heiligthum, das nicht nur durch Berühren, sondern selbst schon durch das Ansehen verunreiniget wird.

(Der nemliche.)

Der natürliche Wächter der Keuschheit ist die Scham.

Der Keusche fristet sich das Leben; da der der Unzucht Ergebene sich frühezeitig eine Todtengruft erbauet.

Unter allen Sündern wird der Unkeusche am ärmsten vor dem Gerichte Gottes erfunden werden.

(Der heilige Bonaventura.)

Ein üppig aufgeputztes Weibsbild ist ein erkünsteltes unkeusches Bild, vor welchem ein ehrbares Aug sich schließen soll.

Die Unzüchtigen treiben ein abscheuliches Gewerbe — einen schändlichen Handel.

(Der heilige Cyprian.)

In einem Unzüchtigen vergehet das Laster der Unzucht nicht mit den Jahren; sondern es veraltet mit ihm.

Die Schamröthe ist das kräftigste Mittel, vor jedem Mißtritte gegen die jungfräuliche Reinigkeit zu warnen.

(Der heilige Augustin.)

Süß getrunken und sauer bezahlet, heißt es bey der Sünde der Unkeuschheit.

Die Wollust ist ein Tropfen Honig, der uns, wenn er verkostet ist, statt uns zu sättigen, nur reitzet, quält und hungern läßt.

Die schreyende Stimme des Gewissens nach vollbrachter unkeuscher That ist der sicherste Beweis von der Unrechtmäßigkeit derselben.

(Der heilige Augustin.)

Lege auf eine Wagschale eine vornehme reiche Person mit allem ihrem köstlichen Schmucke und Reichthum, doch ohne ihre jungfräuliche Ehre; und auf die andere Wagschüssel lege eine arme Person gemeinen verächtlichen Standes, doch mit dem Schatze ihrer Jungfrauschaft — wie weit wird diese vor jener in Gottes reinsten Augen vorwägen!

Die Jungfrauschaft hat eine Anverwandtschaft mit den Engeln.

(Der heilige Chrysost.)

Wo das Aug des Geistes wachet, und das Herz bethet, da sind alle Anfälle gegen die jungfräuliche Reinigkeit leicht zurückzuschlagen.

Die rothe Farbe, die Farbe der Verschämtheit, ist die Zierde des weiblichen Geschlechtes, und wehe dem Mädchen, welches nicht mehr erröthet!

Es ist so schön und erbaulich — vor Gott und Menschen so schön, wenn eine Kirche, ein Gotteshaus, der Tempel des lebendigen Gottes höchst reinlich, schneeweis, und mit Gold verzieret ist. Aber noch weit schöner, vor Gott und den Menschen unendlich schöner ist es, wenn der lebendige Tempel Gottes — wenn die Seele des Menschen rein, keusch und unbefleckt ist.

Eine keusche Seele ist ein Abriß der Reinigkeit der heiligen Engel.

(Der heilige Athanas.)

Der stärkste Zaun gegen das Laster der Geilheit ist die Schamhaftigkeit. Wer diesen niederreißt, der öffnet der Unzucht Thür und Thor.

Immer ist's eine schwere Aufgabe um die Jungfrauschaft. Eben daher ist sie auch so selten, weil sie so schwer zu erhalten ist.

(Der heilige Hieronymus.)

Ein keuscher Jüngling und ein Engel sind zwar an sich unterschieden; wohl nemlich an Glückseligkeit, aber nicht an Tugend.

(Der heilige Gregor.)

Eine keusche, ächte Jungfrau muß einem Spiegel gleichen, der alsogleich sich verdunkelt, sobald man ihm zu nahe kommt und ihn anhauchet.

Vom Fleische umgeben so leben, als wenn man von selbem nicht umgeben wäre, ist ein englisches Leben.

(Der heilige Hieronymus.)

Die Tugend der Keuschheit war bey den Alten ein so hochgeachtetes Gut, daß der entgegen Handelnden weder Schönheit, weder junges Alter, noch Reichthum einen Mann verschaffen konnte.

Eine Jungfrau soll mit der leiblichen Schönheit jedesmal eine englische Reinigkeit verbinden.

Je keuscher eine Jungfrau — desto demüthiger soll sie seyn.

(Der heilige Ambros.)

Eine Jungfrau soll seyn, wie ein Licht, welches versperrt in einer Laterne viel sicherer ist, als ausser derselben.

Jungfrauen sind schneeweiße Lilien unter stechenden Dornen.

Eine gute Schutzmauer der Keuschheit ist das Fasten.

(Der heilige Chrysostomus.)

Die Tugend der Keuschheit hat unter allen den Vorzug, daß sie Menschen zu Engeln bildet.

(Der heilige Bernard.)

Lilien und Rosen sind zwey Schwesterblumen, und gehören zusammen und stehen auch in Sträussen und Kränzen unvergleichlich nebeneinander. Eben so sind Unschuld und Schamhaftigkeit Zwillingsschwestern, und können nicht von einander getrennet werden.

Mit dem Verlöschen des Lichtes der jungfräulichen Schamhaftigkeit wird man zu einem Irrlichte, welches sich und andere in Sümpfe und Moräste führet.

Heil der Jungfrau, die über jeden leichtfertigen, unanständigen Scherz erröthet, und sich von der Gluth, die sie auf ihren Wangen fühlet, vor der Gefahr der Sünde warnen läßt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riedhofer, Korbinian Anton,

Ehrenbund der Jünglinge und Jungfrauen in Kirchenthal

Landshut 1832

Mor. 811 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597158-6